

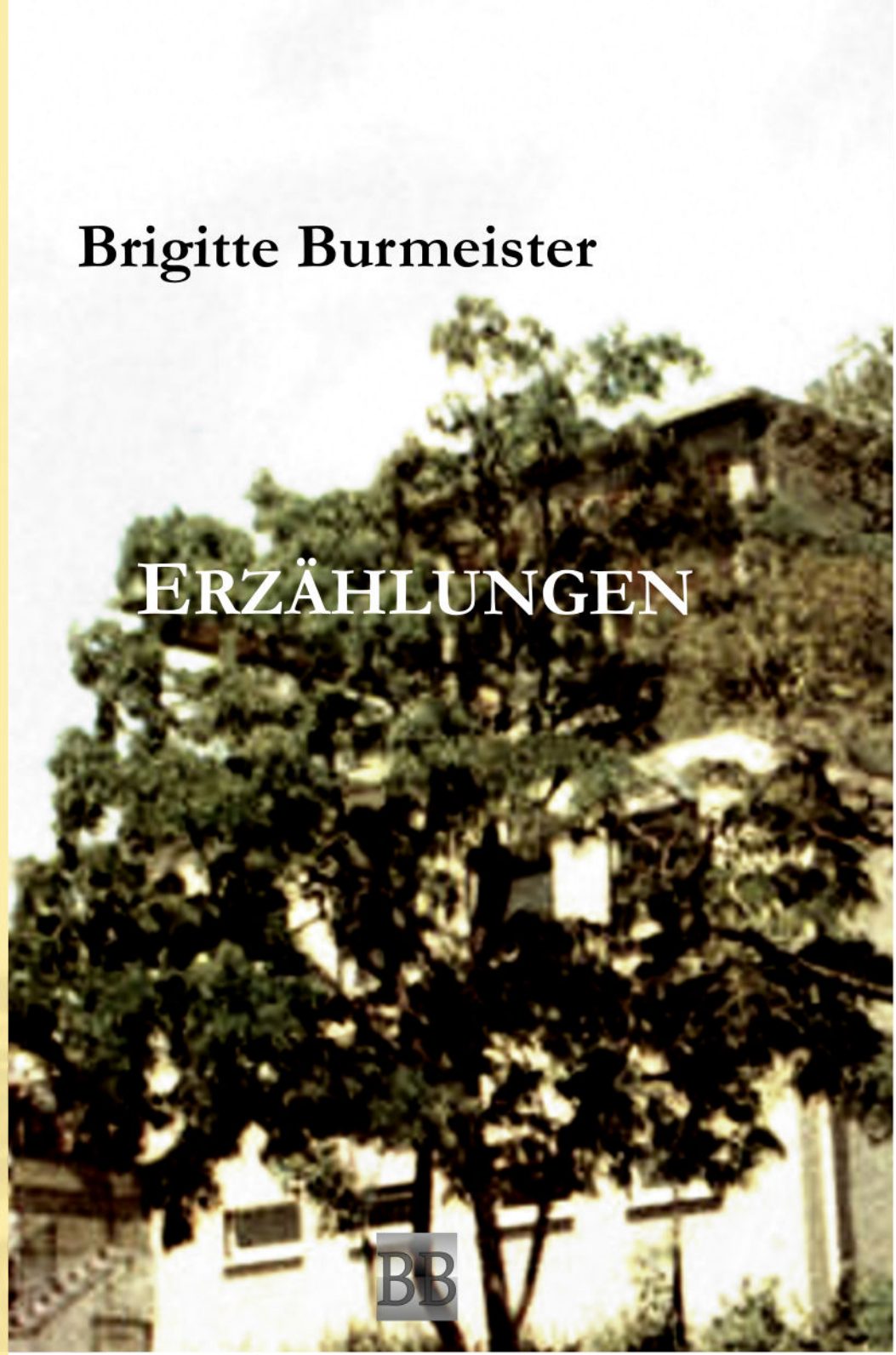


ERZÄHLUNGEN

Brigitte Burmeister

**Brigitte Burmeister**

ERZÄHLUNGEN



BB

Brigitte Burmeister  
ERZÄHLUNGEN

# Brigitte Burmeister Erzählungen

ERZÄHLUNGEN

Brigitte Burmeister

Brigitte Burmeister  
Erzählungen

*brigitte burmeister*



Die zwischen 1987 und 1993 entstandenen Erzählungen  
sind eine Auswahl aus dem Erzählband  
HERBSTFESTE (Klett-Cotta, Stuttgart 1995).

## MOH NKÖRNER

**D**IE frühen Weg eschrumpfen, wenn man sie wieder geht.  
Eng zusammengezogen erscheint mir das Gelände jetzt, das  
einmal die Welt getragen hat: ein Zweifamilienhaus unter ergrau-  
tem Putz, die rote Glaubensfeste auf dem Berg, die gelben Back-  
steinbauten der Mädchen- und der Knabenschule.

Unter deutschen Dichternamen standen sie einander gegen-  
über an einem kahlen Hof, in dessen Mitte die Trennungslinie  
verlief. Dort wachten in den Pausen die Aufsichtslehrer und grif-  
fen nach knochigen Nacken auf der Lessingseite, riefen Befehle in  
das flitzende, gellende Durcheinander, während im Schillerteil die  
Mädchen unter Zwitscherlauten gleichmäßig ihre Runden dreh-  
ten, aus dem Winkel an der Turnhalle Gesang erscholl und alle  
aufforderte, durch die goldene Brücke zu ziehen. Sie ist entzwei, sie  
ist entzwei, wer soll sie wieder flicken?

Die Kinder hüpfen über Risse und nahmen sie als natürliche  
Beschaffenheit des Bodens, der nicht einbrach unter dem allmäh-  
lich spürbaren Gewicht der neuen Ordnung. Sie war die Spenderin  
von Weizenbrötchen und grellroter Marmelade in den Frühstück-  
pausen, die Wächterin der Lehrer, vor allem aber unerbittliche  
Verfolgerin des Ungeistes, den man, wie seinen höllischen Ahnen,  
an den Zeichen erkannte, zu denen er seine Getreuen verpflich-

Copyright © Brigitte Burmeister  
Gesetzt aus der EB Garamond 12 Pt.  
L<sup>A</sup>T<sub>E</sub>X TeXstudio 2.12.6

Am Mühlenberg  
D-17192 Waren  
Alle Rechte vorbehalten

tete und Achtlose verführen konnte. Das alte Fräulein Büsching zum Beispiel, eine der Lehrerinnen, die in meiner Vorstellung mit der Schule selbst entstanden waren und nach unwandelbarem Grundsatz, streng, aber gütig, die ersten Klassen leiteten. Die Lese- und die Liederbücher, die Schrifttypen und Begrüßungsformeln mochten kommen und gehen - die Jahre versiegelten nur, was immer schon dagewesen: Strenge bei den einen, in glatte Blusen und rosige, mit Seesandmandelkleie geriebene Haut gespannt, kein Stäubchen, kein Fleck, kein Fehler und Ordnung mehr als das halbe Leben, bei den anderen eine wollige Zerzaustheit, Nest großmütterlicher Güte, und Aufregung, Geschrei, Gelächter, ein unverdrossen halbherzig geführter Kampf gegen die Drift aller Dinge zum Chaotischen. Fräulein Büsching, die Älteste, stand zwischen den Gruppen, penibel und mild, hatte auf den Wangen prächtige, wie mit dem Zirkel umrissene Rotstellen, wenn sie sich mühte, das Getöse von zwei zusammengelegten Klassen zu übertönen.

Dass so betagte Menschen, statt in den Ruhestand zu treten, immer noch arbeiteten, fand meine Mutter beklagenswert. Mein Vater sagte, die alten Lehrer seien die Stütze der neuen Schule. Beide einigten sich, nach Bekanntwerden des Vorfalls, auf die Formel «*Jenseits von Gut und Böse*». Ähnlich musste man es an verantwortlicher Stelle beurteilt haben. Denn Fräulein Büsching unterrichtete noch volle zwei Jahre nach ihrer Entgleisung, dem Hochheben ihres rechten Armes, mit dem sie eines Tages auf die zum Unterricht versammelten Kinder reagiert hatte. Danach stürzte sie aus dem Klassenzimmer und erschien völlig aufgelöst bei der Direktorin, um sich selbst anzuzeigen. Sie tat es sicher nicht in der Absicht, einer wachsamem Schulanfängerin zuvorzukommen, nein, es mußte ihr tief eingegangen sein, dass persönliche Unschuld

nicht mehr unterstellt werden konnte, zumindest unerheblich war, wenn Hirn und Muskeln eine derart belastete Gebärde durchgehen ließen. Nie hätte sie, selbst wenn sie es so dachte, zu sagen gewagt, ihr sei einfach der Arm ausgerutscht.

Anders Lehrer Wilde aus der Jungenschule, ein Geistesabwesender mit lockerer Hand. Von meinem Bruder wußte ich, dass der knickbeinige, kugelige Alte wie ein Indianer durch die Klasse schlich und unversehens auf zappelige Finger klopfte, als hätte er keine Ahnung von diesen flinken Seitwärtshieben. Und Wilde geschah nichts, man erzählte sogar schmunzelnd, er habe, als einmal doch eine Mutter ihn zur Rede stellte, seine Gelenke vorgewiesen. Wie er denn mit solchen Gichtpfoten sollte zuschlagen können? Die Hand sei ihm ausgerutscht, schon möglich.

Aus derlei Geschichten kam mir die Ahnung, dass Taten durch Worte festgelegt wurden. Worte markierten auch die Zonen, zwischen denen wir unsere Ranzen hin und her schleppten, bald mit sicherem Gespür für die Transportierbarkeit eines Ausdrucks, eines Namens. Sogar die Leidensstätten waren aufgeteilt, und man ging nicht überall vor demselben Kreuz in die Knie. Wie Christus von den beiden Schächern, die neben ihm litten, nur den einen erwählte, verband sich Golgatha mit Stalingrad, Ostpreußen und Sudetenland in den Gedenkmomenten daheim, nicht aber mit Auschwitz, Theresienstadt oder Buchenwald. Dieses nun war für die Schule der Ort, der keinen anderen neben sich duldete und stellvertretend für seinesgleichen in unser Gedächtnis das Mal einbrennen sollte. Hielt man uns auf der einen Seite zur Frage nach den Ursachen und zur richtigen Antwort an, zur vorwärtsweisenden Erkenntnis und aufbauenden Tat, gab die andere mit ihrer unerlösten Trauer auch das Beispiel von Verstocktheit und Her-

zensenge. Eigenes Leid, das Leid der Eigenen, so unermesslich, schoben das eigene Zutun, die Taten der Eigenen beiseite: Krieg war Krieg, da passierte Furchtbares, leider auch auf der Seite der Deutschen. Und deren Stiefel und Stricke, ihre Peitschen, Hunde, Stacheldrahtzäune, Viehwaggons, ihre Folterzellen und Gaskammern? Darüber kein Wort. Wer fürchtete, wer schonte wen im Stillschweigen zwischen Eltern und Kindern? Uns entlasteten Unterrichtsstunden, in denen die Dinge bei ihrem Namen genannt wurden und erinnerbar blieben unter der Abkürzung faschistische Verbrechen. Sie zu verabscheuen und mit aller Macht gegen ihre Wiederkehr zu kämpfen, war die Pflicht jedes humanistisch gesonnenen Menschen. So hörten und lasen wir und schrieben es flüssig in die Aufsätze, überzeugt davon, dass wir, wenn es darauf ankäme, das Richtige tun, uns selbstverständlich an die Seite der Opfer und Verfolgten stellen würden. Kein Lehrer hat uns gewarnt vor solcher Gewissheit.

Im fünften Schuljahr kam ein großes Mädchen in meine Klasse, fast eine Frau schon, dem kindlichen Gezänk und Getuschel, der Aufregung vor Klassenarbeiten und Jahresendzeugnissen auf seltsame Art entwachsen, wie man etwas hinter sich lässt, das man nicht gekannt hat. Sie saß da, die langen Beine unter die Bank geklemmt, und schraubte sich hörbar empor, wenn sie aufgerufen wurde. Dann stand sie gebuckelt, mit hängenden Schultern im Gang. Sie hielt sich mit der linken Hand am Bankdeckel fest, als sei sie auf die Berührung ihres Schutzgehäuses angewiesen, um die Pause durchzustehen, die jedesmal zwischen: Nenne uns, wie heißt, wer war, was ergibt und dem erlösenden: Du kannst dich setzen! einriss und nie in einer zufriedenstellenden Antwort der Schülerin ihr Ende fand.

An Erika Sawilla zerfiel die Front der Lehrer in eine kapitulierende Mehrheit und einige wenige, die aus Langmut oder Grausamkeit oder um der Berufsehre willen auf einer gleichmäßigen Anwendung ihrer Abfragetechnik beharrten. Auch Erika blieb bei der Miene, mit der sie die Aufforderung, irgendein Wissen preiszugeben, hinnahm. Bockig fand ich den Ausdruck damals, nun erscheint er mir anders: eine gefasste und endgültige Trostlosigkeit, sie hatte das Gesicht eines Opfers. Potthäßlich, sagten die anderen. Ich dachte es, während ich Erika musterte. Kein Mädchen aus der Klasse habe ich mit Blicken so zerlegt: das fettige, stumpf-braune Haar, die schwarzen Pünktchen wie Rußkörner in den Poren der bleichen, an Hals, Kinn und Nasenflügeln grau gefleckten Haut, die vergilbten Wattestöpsel in den Ohren, die Zahnücke, die zum Vorschein kam, wenn sich die Oberlippe über den langen, schräg stehenden Schneidezähnen hochschob, die Schweißringe unter den Achseln des immergleichen, zipfeligen Kleides aus einem weichen, grün und schwarz karierten Stoff. Seine Düsternis wurde von himbeerroten Glasknöpfen und einer ähnlich gefärbten Litze unten am Rock aufgehellert, den Erika, bevor sie sich hinsetzte, mit kurzem Schwung anhob, dabei ein himmelblaues Unterkleid entblößte.

Ihre Schulsachen trug sie in einer Einkaufstasche aus gelbem Igelit. Wahrscheinlich daran gewöhnt, die persönliche Habe nicht aus den Augen zu lassen, nahm sie sie mit, wenn Pause war und die Paare und Grüppchen den Hof umkreisten oder in den Ecken standen. Erika sah zu. Sie lehnte mit verschränkten Armen, die Tasche zwischen den Füßen, an der Ziegelmauer, dort, wo sich von draußen der lange Ast eines Fliederbusches herüberneigte.

Unsere neue Mitschülerin kommt aus einer Gegend, in der es weite Wälder gibt, nicht wahr? hatte der Erdkundelehrer in der ersten Stunde gesagt. Mit wilden Tieren drin? wollte jemand wissen. Erika überlegte. Ja, braune Bären, sagte sie, aber selbst begegnet sei sie keinem. Guten Morgen, Herr Bär, rief eine Stimme und ließ die Rrrrs schnurren. Weitere Fragen? Nein, keine, auch nach der Stunde nicht. Die Neue blieb draußen. Ihr glaubt nicht, wie sie stinkt, verkündete nach Luft japsend Ilona, ihre Banknachbarin, eines der Flüchtlingskinder, die von Anfang an in der Klasse waren.

Ich weiß nicht, warum ich zur Mauer hinübergewandert bin. Du kannst die Tasche ruhig unter der Bank lassen, die klaut keiner, sagte ich. Danach wollte ich wieder umkehren, aber Erika hielt mich mit ihren schmalen hellen Augen fest. Du bist Friederike, stimmt's? Ich nickte. Ihre Oberlippe zog sich in die Höhe zu dem freundlichen Zähneblecken, bei dem ihr Lächeln vorsichtshalber stehenblieb. Hübsch, sagte sie, und ich, vor lauter Verlegenheit: Komm doch mit.

Von da an umrundeten wir gemeinsam den Hof. Bald nahmen es die andern hin, Friederike und ihr Schatten. Warum bringst du deine Freundin nicht mal her, damit wir sie kennenlernen? fragte meine Mutter. Ich fand immer neue Hindernisse: Erikas Menschenscheu, angegriffene Gesundheit, Zeitnot und Sorge für eine ständig kranke Verwandtschaft; ich steckte in einem Dilemma. Ihr Schicksal hatte das Mitgefühl der Eltern wachgerufen. Ja, das sind die Ärmsten der Armen, sagten sie, man darf gar nicht daran denken, was so ein Mädels schon durchgemacht hat, und nun setzt man sie in eine fünfte Klasse, weiter zurück ging's wohl nicht! Als ich erklärte, die Neue habe von Tuten und Blasen keine Ahnung, sie könne nicht einmal richtig Deutsch sprechen, bekam

der Vater seine hohe Zornesstimme und nannte mich unbefugt, in dieser Weise über eine Mitschülerin zu urteilen, die an Leidenserfahrung nicht nur den Gänsen in ihrer Klasse, auch manch einem Erwachsenen weit überlegen sei.

Ich nahm Erika übel, was sie mir vorenthielt. Den Eltern genügten offenbar die kümmerlichen Anhaltspunkte einiger Namen und Daten, um Erika in die Schar derer zu stellen, die, wie es hieß, für die anderen mitbezahlt hatten. Ich wusste nicht, wie ich es mir vorstellen sollte. Als Erika sagte, sie seien durch mehrere Lager gekommen, hatte ich mit Kesseln und Pfannen behangene Planwagen im Sinn, pfeiferauchende alte Frauen, nackte Kinder, gestohlene Hühner und Geigenmusik vor abendlichen Feuern. Bist du vielleicht ein Findelkind? fragte ich. Sie war verblüfft und gekränkt. Woher ich auf so etwas komme, nein, sie hatte Vater und Mutter wie jeder anständige Mensch, einst auch ein herrliches Zuhause, vor der Vertreibung, der schlimmen Zeit. Ein ausgetrockneter Tränenbrunnen tauchte auf und, von lebhafterer Stimme herbeigeholt, das eigene Bett, die Zahnbürste, das Wasserklosett auf halber Treppe, Dinge, die ihr als höchste Stufe irdischer Glückseligkeit erschienen. Wer hätte gedacht, sagte sie, dass es uns eines Tages wieder so gut gehen würde.

Ich nahm ihr übel, dass sie schlecht erzählte, monoton und lückenhaft: verkrustete Erlebnisbrocken, die sich weder mehr noch aufweichen ließen durch die Neugier meiner Fragen. Wie ging's weiter, was hast du dann gemacht, findest du es nicht dumm von deinem Bruder, dass er sich nicht verteidigt hat, er konnte seine Unschuld doch beweisen, wie war das, als du deine Mutter wiedergesehen hast nach drei Jahren Trennung, warum bist du nicht fortgerannt, als dein Vater erschlagen wurde, es hielt dich



ja niemand fest - Fragen, die Erika mir nicht verbot, aber auf die sie nichts weiter zu antworten wußte. Wie fühlte ich mich betrogen durch die mannshohe Silhouette, die unter schattenhaften Knüppeln still und unblutig zusammensank.

Jetzt weiß ich, dass ich auf das Vorzeigen der Wundmale gelauert habe, und ich weiß, dass ich Erika übelnahm, so Völlig glanzlos zu sein, für Mohnkuchen und Liebesfilme zu schwärmen, die endlosen Demütigungen hinzunehmen, ohne sich zu empören, die miserablen Noten in träger Schicksalsergebenheit, als ließe sich an der eigenen Unwissenheit ebensowenig ändern wie am Lauf der Welt, und dabei fraglos an mir zu hängen. Sich unter meinen Schutz zu stellen, glaubte ich. Einen anderen Sinn konnte ich in unserer Verbindung nicht entdecken. Dass Erika dabei nichts Flehendes oder Schwaches oder Dankbares an sich hatte, nahm ich ihr am meisten übel. Wäre sie doch in Tränen ausgebrochen, als die Lausesucherin und ihre Staubkämme, das Seidenpapier, die Umhänge wieder verschwunden waren und für alle feststand, wer uns diesen Spuk aufs Haupt geholt hatte. An untadeligen Mädchen mit besten Noten in Ordnung und Sauberkeit, Ilona zum Beispiel, die den Spitznamen Kernseife trug, klebte nun die Schande, die jede von uns fürchtete, wenn sie sich auf den Hocker setzen musste, das raschelnde Kräglein, den dunklen Stoff umgelegt be kam und Spinnenbeinfinger auf der Kopfhaut krabbelten, die Haare unter den feinen Kammzinken knisterten und sich sträubten. Wir hatten Angst vor dem Augenblick, in dem, statt eines wortlosen leichten Schulterschlags, die näselnde Stimme ihren eintönigen, mit: Nun ja, mein liebes Kind beginnenden Befund verkündete, der die Unreinen aussonderte, unheimlich für uns alle, mit Ausnahme von Erika, die weder die Suchaktion noch das anschließende Spek-

takel beeindruckte. Sie murmelte etwas wie: Läusehaben kann doch jeder, ließ das Gezeter mit derselben Miene über sich ergehen, die sie den Lehrerfragen entgegenhielt, und verfärbte sich nur, als von hinten jemand sagte: Du polnische Drecksau du. Da fanden mehrere, das ging zu weit. Ich schloss mich an: Lasst sie endlich in Ruhe, sagte ich, gerade so laut, dass Erika mich hören konnte.

Kurz vor den Sommerferien lud sie mich zu ihrem Geburtstag ein. Du weißt ja, wo ich wohne, wirst du kommen? Ja, danke, ich komme gern. Mit einem Strauß Kartäusernelken und einem roten Päckchen zog ich los. Ich weiß nicht mehr, was darin war, irgend etwas, das ich langweilig fand, meine Mutter hatte zu einem nützlichen Gegenstand geraten, ihn wahrscheinlich selbst ausgesucht. Ich ging durch die Toreinfahrt, vor der ich mich sonst von Erika verabschiedete, und kam in einen gepflasterten Hof, vollgestellt mit Holzschuppen, Kaninchenställen und Mülltonnen. Nur rings um die Teppichstange war ein freier Platz. Das Seitengebäude erinnerte mit dem Gelbseiner Mauern an unsere Schule, auch mit seinem Geruch nach geölten Fußböden und Desinfektionsmitteln. Erika wohnte im obersten Stock dieses trüben, seine Armseligkeit gewissenhaft putzenden Hauses. Der Name Sawilla schien mit Kopierstift auf ein Papierstück gemalt, das aus dem Rand einer Zeitung geschnitten und mit winzigen Nägeln an die Tür geheftet war. Ich betrachtete lange die steile gotische Sonntagsschrift, dann bückte ich mich, legte Strauß und Päckchen auf die Gummimatte und ging, vorsichtig auftretend, ohne das Geländer zu berühren, hinunter, erleichtert, dass sich oben keine Tür öffnete, niemand mich zurückholte, mir aus dem Fenster nachrief, als ich den Hof überquerte.



Bis zum Abend strich ich in der Stadt umher und dachte mir eine Entschuldigungsgeschichte aus, an die ich schließlich glaubte. Zu Hause wollten sie wissen, wie die Geburtstagsfeier gewesen war. Ganz nett, sagte ich. Meine Schwester musterte mich mit ihrem fürchterlichen Seelengrundblick und hielt Gott sei Dank den Mund.

Ob Erika meine Geschichte glaubte, ob sie mir überhaupt zuhörte am nächsten Morgen, war mir nicht klar. Ich achtete auch mehr auf das Erzählen, die Schilderung meiner Gefühle. Mich tröstet bloß der Gedanke, schloss ich, dass ich nicht die einzige war, die du eingeladen hast, dass du mich also verschmerzen konntest, stimmt's? Sie sah weiter geradeaus, dann reichte sie mir ein rotes Päckchen: Für dich und deine Schwester, sagte sie, selbstgebacken. Ich tastete und wusste, bevor ich das Papier zurückschlug, sah vielmehr mit der unscharfen Deutlichkeit von Traumbildern, wie Erika die Torte auf schnitt, als die grauen Gestalten an ihrem Tisch eine nach der anderen erklärt hatten, der Besuch werde wohl nicht mehr kommen, man solle jetzt endlich anfangen, der Kaffee sei schon kalt, wie sie das Messer mit der flachen Seite unter das erste Stück schob, das sie wahrscheinlich ihrer Mutter auflegte, ich erkannte ja niemanden in dieser schemenhaften Runde, wie Erika die Tortenstücke verteilte, zwei beiseite tat, die müssen übrigbleiben, sagte sie, und gewiss aßen die Tischgäste alles auf, bis zum letzten Krümel, lehnten sich zurück, lächelten einander befriedigt zu, in den Zahnritzen Mohnkörner, die sich mit der Zunge oder den Fingernägeln herauslösen ließen. Es war ein lustiger Geburtstag, sagte Erika, wir haben Spaß gehabt.

Am Tag vor den großen Ferien, als die Zeugnisse ausgeteilt wurden, hielt die Klassenlehrerin eine Ansprache, die früher üblichen

Bilanzen, soundsoviel Versetzungsgefährdete und Sitzenbleiber, außerdem sei man zu dem Entschluss gekommen, teilte die Lehrerin mit, Sawilla in eine Sonderschule ein zuweisen. Erika weinte in ein geblühtes Taschentuch, das ganz neu aussah. Sie verkroch sich in ihren Kummer wie in ein Erdloch und fauchte jede an, die sich dem Eingang näherte. So trennten wir uns ohne Abschiedsworte.

Ich sah sie später nur einmal noch. Sie ging auf der andern Straßenseite, Arm in Arm mit einem Mann in Eisenbahneruniform, der einen Kopf kleiner war als sie und ein sehr rotes Gesicht hatte - falls nicht das Rot der Kirchenmauer oder des Päckchens auf die Haut des Unbekannten abgefärbt hat. Es kann sein, dass mein Gedächtnis arbeitet wie ein Kind mit Buntstiften. Aber die Mohnkörner waren schwarz und bleiben es bis zum letzten Tag.

## DER AUSSICHTSTURM

*Für Gisela und  
Friedrich-Wilhelm Lindemann*

*Zwei Berge gibt es,  
auf denen es hell ist und klar,  
den Berg der Tiere und  
den Berg der Götter.  
Dazwischen aber liegt das  
dämmerige Tal der Menschen.  
Wenn einer einmal nach oben sieht,  
erfasst ihn abnend  
eine unstillbare Sehnsucht,  
ihn, der weiß, dass er nicht weiß,  
nach ihnen, die nicht wissen, dass sie nicht wissen,  
und nach ihnen, die wissen, dass sie wissen.*

*Paul Klee 1903*

**N**IEMAND glaubte es. Das Kind sagte aber weiter auf dem Nebenweg und, etwas lauter, zur breiten Treppe hin, denselben Satz, als hätte es in seinen vielleicht sieben Jahren keinen anderen gelernt, als sei es dabei, ein eben erfundenes Spiel zu probieren, das in seiner Neuheit Beteiligung oder Zuspruch der anderen nicht brauchte und gelungen war, wenn es nur immer wieder den Satz hervorbrachte, ganz gleich, ob jemand hinhörte, nickte, widersprach.

Da ist kein Aussichtsturm, sagte das Kind neben den Gruppen her, die den Hang hinaufstiegen, auch einzelnen entgegen, die herabkamen, an den Rand gedrängt, mit verschlossenen Gesichtern und nicht bereit, sich um mehr zu kümmern als einen Halt auf den Stufen. Es war die Zeit, da man sich normalerweise auf dem Hinweg befand. Mittagessen, Aufbruch, Anfahrt, wie kurz oder lang im einzelnen - auf dem Parkplatz, spätestens am Fuß der Treppe trafen aus verschiedenen Richtungen die Ausflügler zusammen, wie verabredet, und hatten doch nichts miteinander gemein als das Ziel in der Höhe und die Vorstellung von der richtigen Stunde zum Spaziergehen, zur Rast bei Kaffee und Kuchen. Wer der Mehrheit vorausgeeilt und bereits auf dem Abstieg war, musste sich durchkämpfen, von seinen Nächsten getrennt, hin und wieder nach ihnen rufend, für alle Fälle.

In der Hauptrichtung blieb man beieinander. Eine breite Treppe. Ihre Stufen waren so flach, dass sich Kinderwagen bequem bergan schieben ließen. Selten musste jemand stehenbleiben, um Luft zu schöpfen. Ein gemächliches Steigen auf dieser Treppe für alle, erbaut, als man an Sonntagsvergnügen schon wieder denken konnte, auf die Hilfe von Maschinen aber verzichten musste, so dass der Wald zum Schauplatz eines jener Einsätze wurde, bei denen die Helfer Trainingshosen trugen und Windjacken, die Erde von blinkenden Spaten flog, heute kaum mehr gekannte Gesänge erklangen und durch das dünne Laubdach der Buchen zum Himmel stiegen, immer einem blauen. In der Erinnerung jedenfalls oder auf den Bildern, die von Buchseiten und Leinwänden in den inneren Vorrat gewandert waren und auftauchten beim Anblick der Steintafel, auf der die gerundete Zahl der Freiwilligen, Dauer und Sinn ihres Aufbauwerkes zu lesen waren. Falls jemand das las.

Wahrscheinlich wurde die Inschrift nicht mehr beachtet als dieses Kind, das, mit seinem Satz beschäftigt, abseits der Treppe bergan ging.

Dort war der Weg kürzer, viel steiler und glatt, eine Rutschbahn aus festgetretenem Schlamm. In der Woche hatte es geregnet, und weiterhin blieb es bewölkt, eine kompakte, weißgraue Schicht, dieselbe, konnte es scheinen, von November bis Mai, selten Risse und Löcher, abgesehen von aufklarenden Nächten, die aber nicht zählen würden in der Erinnerung der Jetzigen. Viele von ihnen, nicht nur Junge, trugen Jacken in starken Farben, am häufigsten Rot und Blau, als wollten sie für einen Kontrast sorgen zum Grün, Grau und matten Schwarzweiß des Nordhangs, der trotz seiner Buchen kahl wirkte, vielleicht, weil er so ungleichmäßig bewachsen, stellenweise ganz nackt war, statt angenehmer Gräser Büschel von Brennnesseln trug und mageres Springkraut. An dem ließen sich mit etwas Geduld doch Hülsen entdecken, die unter geringem Druck aufsprangen.

Auf dem steilen glatten Weg wurde das Kind nicht beachtet von den Größeren, die Anlauf nahmen bergan, um zurückzurutschen, Platz da! riefen, einander geschickt ausweichen oder mit Lachen und Kreischen aufeinanderprallten. Das Kind, obgleich die kleinste Gestalt dort, sah in seinem bedächtigen Schreiten erwachsener aus als die stattlichen Halbwüchsigen, zwischen denen es vielleicht seinen Satz murmelte, in den Wind ungestörten Vergnügens. Hören konnte man, aus der Entfernung, nur das Geschrei. Kurz unterhalb der Kuppe gabelte sich der Pfad und führte seitlich in scharfem Knick zum Hauptweg zurück, von dem er unten am Hang abgebogen war als deutliches Zeichen der Ungeduld gegenüber den langwierigen, ganz auf sanfte Steigung eingerichteten

Winkelzügen der Treppe, denen sich nur wenige Jugendliche wieder einfügten, schnaufend, mühsam gebremst, zur Ruhe gerufen und, wenn es Paare waren, nun Hand in Hand. Auch das Kind erschien - ein aschblondes Mädchen, nicht eben sonntäglich gekleidet, in verkrusteten Turnschuhen, geflickten Jeanshosen und einem ursprünglich rosa Anorak. Die Hände in den Taschen, blieb das Mädchen am Rand der Treppe stehen, hüpfte auf dem rechten Fuß eine Stufe hinauf, eine Stufe hinunter, immer schneller, dasselbe auf dem linken Fuß, dann abwechselnd eins rechts, ein links, dann mit geschlossenen Füßen und alles wieder von vorn.

In langsameren Phasen sagte es, in einer Art Sprechgesang: Da ist kein Turm, da ist kein Turm, mit angestrengtem Gesicht, sehr blass, vielmehr durchsichtig, als fehlte seiner Haut etwas, die Horn- oder die Lederschicht, doch brachte dieses beinahe Nichts über der Nasenwurzel eine steile Falte zustande. Fing ein anderes Kind an mitzuhüpfen, wurde es bald zurückgerufen, denn auf der Treppe, zumal im letzten Abschnitt, blieb man zusammen. Es gab weder frei herumlaufende Hunde noch sich selbst überlassene Kinder. Dass die Größeren, die einen Personalausweis besaßen, die Jugendweihe schon hinter sich hatten oder so aussahen, eigene Wege gingen, war normal, also hinzunehmen. Die Kleineren aber gehörten ins Blickfeld, an die Seite der Angehörigen.

Das Mädchen stand plötzlich still, drehte sich um und lief ein paar Stufen hinunter, auf die Frau und den Mann zu, die ihm entgegenkamen, dicht nebeneinander, stumm, in etwas Gemeinsames vertieft, und die, als sie das Kind erblickten, sofort Platz machten, bereit, es an den Händen zu fassen. Das Mädchen schlüpfte in die freie Mitte, ließ seine Hände in den Taschen, hüpfte jetzt langsam, im Schrittempo der Erwachsenen, sah nach rechts oben, nach

links oben, wo sich die Gesichter von Frau und Mann aus der gemeinsamen Vertiefung dem Mädchen zuehrten, das auf eine Frage zu warten schien und, weil sie ausblieb, schließlich vor sich hin sagte, es wisse genau, was los sei, da oben gebe es nämlich gar keinen Aussichtsturm. Macht nichts, wir gehen trotzdem, sagte die Frau. Einen Turm schon, aber keine Aussicht, sagte der Mann und reckte den Zeigefinger in den niedrigen weißgrauen Himmel.

Dann saßen sie auf der Terrasse des Lokals.

Und, sagte die Frau, wie hat es dir gefallen? Das Mädchen baumelte mit den Beinen, stieß mal an das Eisengestell des Tisches, mal an den eigenen Stuhl, so dass es abwechselnd kleine Erschütterungen gab, und blickte finster hinüber zum Imbissplatz. Dort hätten sie hingehen sollen. Dort gab es halbierte Baumstämme als Bänke, Baumstümpfe als Hocker an langen Tischen unter spitzwinkligen Holzdächern, und an jedem der Dächer hing ein Schild. Raufe, Tränke, Suhle, Lichtung, Bau, mit den passenden Tiernamen dazu, das Mädchen hatte sie zum Teil selbst entziffert, schwierige Wörter, die zuerst, aus einzelnen Lauten zusammengeflochten, gar nichts, dann einen bekannten Klang, ein Bild ergaben und mit einem Schlag in den Wald führten, an Stellen, wo man sonst nie hinkam, wo Hirsche, Rehe, Wildschweine, Hasen und Dachse sich ruhig ansehen, sogar anfassen ließen, wo man sich unbemerkt unter sie mischen konnte, in verwandelter Gestalt oder unter einer Tarnkappe, die den Menschengeroch verschluckte, ähnlich wie die Förster sie haben mussten, um die Tiere nicht zu erschrecken, und dann würde sich ja zeigen, ob Fell und Borsten des Wilds sich anfühlten wie die von Hunden, Katzen oder Meerschweinchen, ob jede Tierart ihre eigene, den anderen unverständliche Sprache

hatte, ob Baumblätter, Kräuter, frisches Gras besser schmeckten als Heu.

Was schmeckt besser, Gras oder Heu?

Gras, sagte die Frau.

Heu, sagte der Mann.

Dabei war klar, dass sie es nicht wussten. Was wussten sie überhaupt. Sie achteten nur auf Nebensachen. Der Imbissplatz war düster und feucht, die Tische bekleckert, ekelhaft die Pappteller überall mit den ausgelutschten Wursthäuten in Pfützen von Senf oder Ketchup, die überquellenden Abfallkästen - das konnten sie ausmalen als eines der zahlreichen Bilder, über denen immer dasselbe Schild hing, darauf unverständliche Worte mit vertrautem Klang: die Verkommenheit in diesem Land.

Willst du nicht sagen, wie es dir gefallen hat, da oben? fragte wieder die Frau.

Das Mädchen stieß so heftig an den Tisch, dass der Kaffee überschwappte aus der Tasse der Fremden, einer Frau mit Fotoapparat, die schon dagesessen hatte, als die kleine Gruppe, augenscheinlich eine Familie, Platz nahm.

Du könntest dich wenigstens entschuldigen, sagte der Vater.

Die Tochter schüttelte den Kopf.

Die fremde Frau nickte, schon gut, und wurde wieder unauffällig. Das Mädchen hielt jetzt die Beine still, stützte sich mit beiden Händen auf die Sitzfläche des Gartenstuhls, kreiste ein paarmal mit dem Kopf, bis die Bewegung rund genug war, um alles zu umfassen, das blauweiße Kaffeegeschirr, die sinnlosen Sonnenschirme mit ihren roten und goldgelben Blumen, die weißen Tische und Stühle, den hellgrauen Kies, die schwarzgekleideten Kellnerinnen und Kellner, und sagte laut:

Hier ist es gar nicht schön.

Aber dort? Wie war es auf dem Turm? fragten der Mann und die Frau so neugierig, als wären sie niemals oben gewesen.

In diesem Moment sahen sie aus wie Kinder, einander sehr ähnlich, man konnte sie für Geschwister des Mädchens halten. Während auf der Treppe die Frau hell und der Mann dunkel erschienen war, gab es nun Aschblond und Blässe in drei Schattierungen, am dunkelsten immer noch der Mann, aber das fiel erst bei genauem Hinsehen auf. Das matte, ausgleichende Licht wirkte auf diese Gruppe am stärksten, für einen Augenblick, im Verein mit der Spannung, die den Zügen der drei ein gemeinsames Muster aufprägte, das an keinem der anderen Tische zu sehen war. Dort herrschten vergleichsweise klare Verhältnisse. Augenschein und Deutung fanden leicht zueinander beim Anblick der Paare und Familien, die nach der Turmbesteigung oder nach einem Rundgang auf dem Naturlehrpfad Kaffee, Torte und Eis den Bratwürsten und Kartoffelpuffern nebeneinander vorgezogen hatten und diese Entscheidung, wenn es sein musste, gegenüber dem maulenden Nachwuchs laut verteidigten, leise und mit größerem Nachdruck angesichts des ungezogenen Mädchens im schmutzigen Anorak, das offenbar immer aus der Reihe tanzte und nur seine gleichgültigen oder dickfelligen oder genauso ablehnend gestimmten, als Erzieher jedenfalls ungeeigneten Eltern nicht zu stören schien.

Was für die nächste Umgebung und, ihrer Miene nach zu urteilen, auch für die Kellnerin feststand, verschwamm, veränderte sich vor dem beharrlicheren Fotografenblick, so dass der Wunsch, die kleine Gruppe in einem Bild festzuhalten, vor allem ein Wunsch nach Ruhe und Eindeutigkeit war. Wie es sie gegeben hatte, als die Frau und der Mann dem Kind entgegenstiegen, ohne es zu

sehen, vertieft in Gemeinsames, das sich weder in Blicken noch Berührungen ausdrückte und sie unter allen Zusammengehörigen heraushob, das Paar schlechthin, wandernde Verkörperung von etwas Absolutem, also unbeständig. Aber dass sie derart die Konturen verlieren, vielmehr andauernd wechseln würden, war nun doch überraschend, auch unbequem. Wie sollte man sie nennen? Der Mann, die Frau - das genügte, solange sie allein waren. Mit dem Kind schob sich die Familie zwischen sie und gab, statt festzulegen, anscheinend das Stichwort, fortan Plätze zu wechseln, Vater, Mutter, Onkel, Tante, Bruder, Schwester oder nichts von alledem, nur eine Frau und ein Mann zusammen mit einem Kind zu sein, unbestimmbar - das eigentliche Ärgernis, wenn man's recht bedachte.

Sagt doch selber.

Das Mädchen legte beide Hände um den orangeroten Becher, blies in den Sahnehügel, aber der bewegte sich nicht, nur der bunte Papierschirm schwankte, der seitlich in einer Eiskugel steckte. Warum die Kleine ausgerechnet diesen Becher haben wollte, den anderen zurückschob und nicht mit sich reden ließ, es waren doch alle gleich auf dem großen Tablett, fand die Kellnerin, sagte es mehrmals, bekam keine Unterstützung von der Frau oder dem Mann, gab kopfschüttelnd nach, zum Glück, sagte sie, sind nicht alle Gäste so. Das Mädchen schabte mit dem Plastiklöffel an der gelben, der braunen und der rosa Kugel, fischte aus der Tiefe eine Kirsche, betrachtete sie aufmerksam.

Sagt doch selber, wiederholte es, ohne den Blick von der Kirsche zu wenden.

Was denn sagen?

Wie es auf dem Aussichtsturm war. Erst Heiner, dann Mama, entschied das Kind und schob den Löffel in den Mund.

Also gut. Heiners Turm. Vor allem war der tatsächlich vorhanden, einem einzelnen Gerücht zum Trotz, und würde es wohl noch eine Weile bleiben, obgleich, wie man wusste, Türme umfallen konnten, einfach so, in ruhigen Zeiten, aber dafür war dieser nicht alt genug, er war auch nicht schief, dann hätten die Maurer ihn gleich wieder eingerissen und neu gemacht, sehr hoch war er auch nicht, vielleicht fünfzig Meter.

So viel? Das Mädchen bekam große Augen.

Es gibt höhere. Einen kennst du bestimmt.

Ach, den meinst du, sagte das Mädchen und: Erzähl weiter.

Ein einfacher Turm, nicht besonders alt, nicht besonders hoch, ganz gerade. Er hat vier Ecken, ein flaches Dach, ist weiß gestrichen und dazu da, dass man ihn besteigt, um hinunterzusehen. Innen ist viel Platz, damit es kein Gedränge gibt und keine Gefahr, es ist auch hell. Nicht wie in den alten Kirchtürmen, wo man im Finstern aneinander vorbei muss, auf den ausgetretenen Stufen einer halsbrecherischen Wendeltreppe, bei deren Bau niemand daran dachte, dass ein paar Jahrhunderte später jeder, der will, da hinaufsteigen kann, nicht etwa, um die Glocken zu läuten, die Turmuhr aufzuziehen oder irgend etwas zu reparieren, auch nicht, um den Feind auszuspähen, weit im Lande, sondern bloß, um die Stadt unter sich zu sehen, ihre Dächer bis an den Horizont. Dieser Turm aber steht auf einem kleinen Berg mitten im Wald. Von der ersten Aussichtsplattform kann man in die Baumkronen hinabblicken, auf die Köpfe der Spaziergänger, die schon klein sind, doch gut zu erkennen, und man fühlt sich in der Luft hängen, nicht mehr auf der Erde, noch nicht im Himmel. Ganz oben ist es

anders, deshalb klettern alle weiter, auch bei so schlechter Aussicht wie heute. Oben musst du nicht die Augen verdrehen, nicht den Kopf in den Nacken legen, du hast den Himmel ringsumher, auf gleicher Höhe, scheint es. Weit genug vom Leibe, hat die Erde sich verschönt. Hör mal, wie liebevoll sie angerufen wird, mit seltenen Wörtern. Die Fabrikschornsteine, am anderen Ufer des größten Sees, sind rank und schlank, die Rauchfahnen bizarr, es schimmern die Seen wie Perlen, und der Wald liegt da als grüner Teppich.

Das Fernrohr, sagte das Mädchen, etwas ungeduldig.

Ja, nicht zu vergessen, das Fernrohr. Du musst es dir nur scharf einstellen, dann siehst du die kleinsten Kleinigkeiten. In all dem Grün auf einmal leuchtend hellblaue Streifen, wie gezackt, dazwischen schwarze, und dieses Muster rührt sich nicht, denn er sitzt ganz still auf einem Ast, die Flügel angelegt, und merkt nicht deinen Blick, aus solcher Ferne, sonst wäre er scheppernd längst auf und davon, der Warner des Waldes, und du hättest seine hübschen Federn nicht gesehen.

Was für ein Warner?

Der Eichelhäher.

Es stimmt gar nicht, sagte das Mädchen, vor Zorn noch blasser. Im Fernrohr war es nur grau.

Der Mann sah zerknirscht aus.

Es ist ..., sagte er, es funktioniert nur, wenn man passendes Geld hat. Daran hatte ich nicht gedacht. Es konnte auch niemand wechseln, alle brauchten ihre Münzen für sich. Das nächste Mal ...

Soll ich erzählen, wie es bei mir auf dem Turm war? sagte die Frau.

Das Mädchen spuckte einen Kirschkern aus und legte ihn neben zwei schon abgenagte. Mit einem Finger fuhr es behutsam über die Reihe.

Die pflanze ich zu Hause ein. Zuerst in einen Blumentopf, und wenn sie schon etwas gewachsen sind, neben die Hecke am Spielplatz. Der Mann und die Frau wechselten Blicke. Jetzt waren sie Eltern, und man verstand sofort, was sie nicht sagen wollten. Das Mädchen nahm eine Papierserviette, wickelte die Kerne ein, sah hinüber zu seiner Mutter.

Erzähl doch, sagte es.

Also gut. Mamas Turm. Dort ist es nicht ganz geheuer. Verhext. Vielleicht nur eine Minute im Monat, aber genau zu der Zeit stand ich oben am Geländer, sagte die Frau. Neben mir streckte ein Mann den Arm vor, er fuhr damit hin und her, um seiner Frau, seinem Sohn und seiner Tochter die Landschaft zu erklären, die man nicht sehen konnte. Bei klarer Sicht, sagte er, erkennt man sogar den Teufelsberg und die Rehberge, in dieser Richtung, und er hielt den Arm wie einen Wegweiser in die Richtung. Da erschien am Horizont, sehr weit weg, geformt wie ein Hügel, ein gewaltiger Berg, größer als alle, auf denen ich bisher war. Er sah gegen den blauen Himmel weiß aus, doch nicht von Schnee. Man konnte ihn mit bloßem Auge heranholen, wie durch ein Fernrohr, und seine Oberfläche betrachten. Lauter flache Steine, zerbrochene Platten, Tonscherben, Knochen, alles gebleicht oder von Natur aus hell. Weiter nichts. Keine einzige Pflanze, kein Tier, niemand. Der Anblick dieser Leblösigkeit machte keine Angst, der riesige Berg wirkte feierlich, dabei leicht und heiter, einmal schien mir, dass er leise klirrte. Nie ist mir etwas so seltsam Schönes begegnet, dachte ich, an den Gedanken erinnere ich mich genau, denn in



dem Augenblick, als er mir durch den Kopf ging, bemerkte ich den zweiten Berg, einen ganz grünen mit zwei Gipfeln, spitz wie Zuckerhüte. Er war kleiner als der andere, erschien aber gleich groß, weil er uns viel näher stand. Man spürte, noch bevor man genauer hinschaute, dass der Berg von Tieren wimmelte. Du brauchtest nur Reh zu denken oder Affe oder Taube, schon kamen sie aus dem Grün hervor, saßen auf einem Ast oder liefen den Weg entlang, der spiralenförmig um jeden der beiden Kegel führte. Als ob der Wald ein Netz war, dessen Maschen du mal hier, mal dort auseinanderziehst, und immer findest du, was du suchst. Ich dachte schneller, alle Namen, die mir nur einfielen, und mehrere zugleich, so entstand an bestimmten Orten ein Gedränge, aber kein Tier fehlte.

Auch nicht der Eichelhäher? fragte das Mädchen.

Der hockte neben dem Hahn in einer Fichte auf dem rechten Gipfel und rührte sich nicht, denn in diesem Wald brauchte er nicht zu warnen, jedenfalls nicht, solange ich ihn ansehen durfte, und nicht vor den Menschen. Die gab es dort ebenso wenig wie auf dem anderen Berg.

Wo sind sie denn geblieben?

Überall sonst. Im Tal unten, hier auf dem Turm, in ihren Häusern und Autos, an diesem Tisch.

Und die Berge? Das Mädchen sprang auf. Sind die Berge noch da?

Die sind jetzt hier. Die Frau strich sich mit der Hand über die Stirn.

Das Mädchen blieb stehen. Bei mir auch, sagte es. Und weiter?

Das ist alles. Es dauerte, ich weiß nicht, ich habe nicht auf die Uhr gesehen und an keine Zeit gedacht, vielleicht eine Minute. Ich

weiß nur, als die Berge verschwunden waren, zog der Mann neben mir seinen Zeigearm zurück und stützte ihn auf das Geländer. Wenn ich es doch sage, sagte er. Da hinten sind sie. Bei guter Sicht ... Kann jeder sagen. Sei nicht so frech. Vati weiß immer alles. Haltet endlich den Mund und kommt jetzt, wie lange wollen wir noch hier herumstehen, in dieser Waschküche, sagte die Mutter. Der Vater tat mir leid. Er sah enttäuscht aus und gekränkt. Sie haben ja recht, sagte ich. In einem klaren Augenblick sieht man sie, sehr hell, den Berg der Götter und den Berg der Tiere. Wovon reden Sie? Der Mann warf mir einen misstrauischen Blick zu. Dann drehte er sich rasch um, kommt schon, sagte er und ging hinüber zur Treppe, die Familie hinterher.

Und weiter?

Die Frau antwortete nicht. Sie rührte in ihrer Kaffeetasse, mit den Gedanken woanders. Der Mann hatte die Augen halb geschlossen, seine Finger spielten am Tischrand wie auf den Tasten eines Klaviers. Das Mädchen schaute eine Weile zu, dann hockte es sich hinter den Stuhl der Mutter, scharfte Kies zusammen, schichtete einen Hügel auf, bohrte den Zeigefinger in die kahle Kuppe, sagte leise: Da ist kein Turm, da ist kein Turm, und schräg nach oben, lauter: Sieht der eine Berg so ähnlich aus?

Die Frau antwortete nicht. Dafür sagte der Mann, ohne den Kopf zu wenden: Nein, ganz anders. Man kann ihn nicht nachmachen.

Eine Zeitlang war nur das Klicken der Steinchen zu hören, dann wieder die Stimme des Mädchens:

Ich erzähle keinem, was ich gesehen habe.

Schade, sagten gleichzeitig die Frau und der Mann und glitten zurück in die Abwesenheit. Bis das Mädchen am Tisch lehnte, mit dem Fuß aufstampfte:

Hier ist es langweilig. Ich will nach Hause.

Die nächsten Bewegungen folgten rasch aufeinander. Die Mutter zog das Kind an sich, streichelte und küsste es, flüsterte ihm ins Ohr, der Mann machte der Kellnerin ein Zeichen, holte einen zerknüllten Geldschein aus der Hosentasche, das Mädchen nahm ihn, faltete ihn auseinander und strich ihn glatt, die Frau, die bisher unbeteiligt dagesessen hatte, griff nach dem Fotoapparat, überstürzt, wie jemand, der sich plötzlich auf seine Pflichten oder Pläne besinnt.

Darf ich Sie fotografieren?

Sie hob die Arme, hielt die Kamera aber nicht ans Auge, sondern tiefer, vor Nase und Mund, was seltsam aussah, und seltsam klang auch die Stimme, als käme sie aus dem Apparat.

Für das Glück der Familien, dein Vertrauen den Kandidaten der Nationalen Front, murmelte sie, ließ die Arme sinken, sah in die verdutzten Gesichter von Mann, Frau, Kind und sagte freundlich: Es wird nicht lange dauern, am besten, Sie stellen sich dort drüben auf.

Das Kind lief davon in die angezeigte Richtung. Der Mann und die Frau sahen einander an, verlegen, unschlüssig, ob sie mitgehen oder Sitzenbleiben sollten.

Wir müssen erst zahlen, sagte der Mann.

Warum gerade dort? fragte die Frau.

Die Fotografin nickte, erfreut, als habe sie auf die Frage nur gewartet.

Schauen Sie, die Sträucher, das große Fenster, die helle Wand. Wenn man diesen Ausschnitt nimmt, kann die Turmkasse als Wohnhaus gelten, eben darauf kommt es an. Ihrem Töchterchen gefällt der Platz. Gehen wir?

Das Kind hüpfte, winkte, rief irgend etwas. Sie standen auf, sie gingen vor der Fotografin her, die zur Kellnerin sagte: Alles zusammen, ja, und eine Quittung bitte. Sie hatten Gesichter, die um Verzeihung baten für diese Folgsamkeit, diesen Mangel an Geistesgegenwart. Später, wenn alles vorüber und nicht mehr zu ändern war, würden sie, jeder für sich und einer dem anderen, Proben von Schlagfertigkeit liefern in Geschichten, die das Geschehen zu berichtigen hätten, wieder und wieder, nach dem Maß der erlittenen Kränkung und des Empfindens, versagt zu haben. Sich einfach lenken zu lassen von der geschäftigen Munterkeit im Rücken, der Aufregung des Kindes da vom, neben dem Eingang des jetzt nur noch spärlich besuchten Turms. Auf Zuruf stehenzubleiben, weiter nach links zu treten, einen Schritt vorwärts, dem Kind den Anorak auszuziehen, damit sein roter Pullover zum Vorschein kam.

Die Kleine ist fast schon zu groß für die Aufnahme. Am liebsten nehmen wir Vorschulkinder, aber es muss auch mal anders gehen. Verrätst du mir, wie alt du bist und wie du heißt?

Das Mädchen schüttelte den Kopf. Es blickte in die Kamera, auf der Suche nach seinem Spiegelbild. Es stand ganz steif, mit angelegten Armen, seine kleinen spitzen Schulterblätter fühlten sich warm an unter den streichelnden Händen rechts und links. Sich zu drehen, zu beugen, zusammenzurücken, einander anzulachen, der Mann die Frau, die Frau das Kind, das Kind die Frau oder den Mann.

Wen du willst, nein, noch besser, du schaust in den Himmel, so, sehr gut. Blau ist er nicht gerade, aber das kriegen wir schon hin. Hauptsache, das Licht reicht aus.

Sie sahen, dass es heller geworden war. Die Wolken hatten dünne Stellen, die gelblich schimmerten.

Wir bekommen wieder eine klare Nacht, sagte der Mann.

Nicht bewegen, rief die Fotografin. Und etwas freundlicher, bitte. Ja. Ausgezeichnet.

Sie rührten sich nicht. Sie lächelten den Apparat an, der klickte und surrte. Nun noch zwei Schritte zurück. Gleich sind wir fertig. Ich habe ja gesagt, es wird nicht lange dauern. Auch auf mich wartet eine Familie. Halt, das genügt, so bleiben Sie doch stehen!

Aber sie traten auseinander, fassten sich bei den Händen und gingen mit ausholenden Wiegeschritten rückwärts, schräg an der Kasse vorbei, auf den Turm zu. Sie lachten über ihren komischen Gang.

Leise, rief das Mädchen, wir schleichen uns an.

Davon, meinst du, sagten die Frau und der Mann und sahen erleichtert aus.

Die Fotografin drückte schnell noch einige Male ab, dann packte sie kopfschüttelnd die Kamera ein. Als sie wieder hochblickte, waren die drei verschwunden, wie von der Wand verschluckt.

An der sie wieder erschienen, kleiner, unbeweglich und flach, auf dem buntesten der Plakate. Eine glückliche Familie, mit einem Blick erkennbar. Sie strahlten, es strahlte der Himmel am Rand, der frische Putz ihrer Wohnstatt, die gesunde Färbung ihrer Haut. Einen Turm gab es da nicht, aber gute Aussichten und die Aufforderung, Vertrauen zu bekunden.

Zum Beweis genügten der Spaziergang in das nahe Wahllokal und eine Faltbewegung. Das wusste jeder.

## SANNAZZARO

*Für Klaus Roehler*

**E**IN Busch aus Federn, lang, hell, einzeln nicht zu erkennen, weil sie so dicht zusammensteckten, als Ganzes dem Kopfschmuck mancher Vögel ähnlich und gemacht vielleicht aus den Federn des weißen Reiher, des Silberreiher, dieser Busch, der wippen und wehen würde, hätte der Mann unterm Hut sich bewegt, wäre er geritten, statt dazustehen wie eingenäht in den amarantfarbenen Samt des an den Hosenbeinen bis hinauf übers Gesäß, an den Ärmeln bis zu den Ellbogen, am üppigsten über der Brust mit Silberfaden bestickten Galakostüms, das ihm prachtvoll stand und in dem er, hoch aufgerichtet, die Beine leicht gespreizt, mit einer Miene posierte, die zu erkennen gab, dass er seine Pracht genoss, ein Mann Anfang Vierzig, groß, muskulös und, wenn schon nicht mehr schlank, von stattlicher Erscheinung, schön, alles in allem, trotz der bei näherem Hinsehen störenden Unausgeglichenheit seines Gesichts, dessen Züge martialisch, fast grobschlächtig erschienen, in der Längsachse beherrscht von einer starken Adler-nase, horizontal von einem weichen Mund mit auffallend vollen Lippen, die ebenso wie das dichte dunkle Kraushaar und die braune Haut Anlass zu Spekulationen über seine Abstammung gaben, armenisch oder sarrazenisch gar, gleichviel, in seinen blauen Augen

Brigitte Burr  
Erzählungen

blitzte der Schalk der Gascogner, fand man, und dass er nicht, dem Wunsch der Mutter gemäß, Pfarrer im Heimatdorf geworden, lag an seinem Ungestüm, erschreckend für die Pater in den Kollegs von Cahors und Toulouse, lag am Vorbeimarsch eines Jägerregiments aus den Ardennen, so schmuck im Morgenlicht das Grün und Weiß der Uniformen, die blanken Husarenstiefel, lag am Fieber einer Zeit der Umwälzungen und Kriege, die unten nach oben kehrte und in der er aufstieg, Adjutant des Korsen, dann Reitergeneral wurde, im ersten italienischen Feldzug, bei Aboukir, bei Marengo und, Krönung seiner militärischen Erfolge, in den großen Schlachten auf preußischem Boden den Ruf errang, der kühnste Haudegen der französischen Armee zu sein, ein unersetzlicher Heeresführer, siegreich in allen Attacken, doch mit Kriegsruhm nicht zufriedengestellt in diesem Europa der besiegten Fürsten und vakanten Throne, in dem er, Ehemann von Caroline Bonaparte und Großherzog von Berg, im Frühjahr 1808 zwischen zwei Königreichen zu wählen hatte, die der Kaiser ihm anbot, ungerne, in seinem Zweifel an der Intelligenz, dem politischen Geschick des Schwagers sicher bestärkt durch dessen überschäumenden Dankesbrief - *Sire, je reçois la lettre de Votre Majesté du 2 mai et des torrents de larmes coulent de mes yeux en vous répondant* - der Napoleon wissen ließ, um keinen Preis die Krone von Portugal - die andere, also König von Neapel werden wollte er, Joachim Murat.

Ob dieser Name oder eine längere Inschrift oder schlicht Murat in den Sockel gemeißelt war, ließ sich über Straße und Platz hinweg nicht erkennen. Das Denkmal machte einen seltsam verwischten Eindruck. Sein Standort, seine Größe verhinderten zwar, dass man es übersah, aber was man sah, blieb allgemein - ein Standbild, die Figur eines Mannes, vielleicht eines Fürsten, achtzehntes

oder neunzehntes Jahrhundert. Keine Einzelheiten, nichts, das den Blick fesselte, das Können des Bildhauers unterstrich, neugierig machte auf das Modell. Ein unbeschädigtes Denkmal, kaum verwittert und doch irgendwie brüchig, als könnte, vielmehr müsste man eine Außenschicht zusammengebackener Asche und Lavaetzen abtragen, um den eigentlichen Stein, den Tuff des Tuffs - in Murats Muttersprache sogar ein sinnvolles Wortspiel - und damit die Gestalt freizulegen, der diese klobige und vage Skulptur übergestülpt war, Versteck und Aufruf des Lebendigen, so wie der glatte graue Schädel krauses Haar aufrief und eine Hand, die morgens, nachdem Murat den Kopf in ein Wasserbecken aus Vermeil getaucht und abgetrocknet hatte, das noch feuchte Haar des Königs über dem Finger zu Locken drehte, im Stein verschwunden.

Dem keiner Beachtung schenkte im Kreisen und Strömen des Verkehrs um den Platz wie eine Insel, von wenigen Fußgängern als Zwischenstation genutzt beim Überqueren unpassierbar wirkender Straßen, auf denen unablässig die Autos heranrollten, die Fahrer mit Fahren, Bremsen, Hupen, Rauchen, Gestikulieren, von Wagen zu Wagen Blicke und Zurufe wechseln genügend beschäftigt waren, als dass sie sich durch eine Gestalt, die niemandes Schutzpatron sein konnte, hätten ablenken lassen in dieser mit Geschichtsdenkmälern - mochten Kunsthistoriker auch nur wenige von ihnen für wertvoll halten - angefüllten Stadt, die eher gleichmütig als vergangenheitsbewusst stehen ließ, was die Zeiten überdauert hatte und somit die Schicht, der es entstammte, vergegenwärtigen konnte in späteren Ablagerungen, die wiederum mit mehr oder weniger starken Resten eingingen in die nächste, die neueste Schicht einer Abfolge von Eroberungen durch Griechen, Römer, Goten, Normannen, Deutsche, Spanier, Österreicher, Franzosen,

über fünfundzwanzig Jahrhunderte hinweg, und winzig unter den wechselnden Reichen der Zeitraum des kurzerhand französisches Jahrzehnt genannten Regimes der napoleonischen Könige, eingesprengt in die Herrschaft der Bourbonen vor ihnen, nach ihnen, Fremde auch sie, aber nicht Repräsentanten eines anderen Staates, wie Napoleons Bruder Joseph und, nach seinem Wechsel auf den spanischen Thron, dieser Reitergeneral, der noch vor Napoleon endete, auf Befehl des nach Neapel zurückgekehrten *Königs beider Sizilien* Ferdinand von Bourbon standrechtlich erschossen - am 13. Oktober 1815, wie vielleicht auf dem Sockel des Denkmals vermerkt, jedenfalls im Geschichtsteil des Stadtführers *Neapel, fortgesetztes Wunder* nachzulesen war.

Den die Touristin wieder in die Plastiktüte steckte, in der sonst nichts steckte. Notwendige Anmerkung: *Es empfiehlt sich, beim Stadtbummel keine Handtaschen o. ä. und keinen einladenden, gut sichtbaren Schmuck (auch keine guten Imitationen) zu tragen. Desgleichen sollten größere Geldsummen und Ausweispapiere nicht der Gefahr des Verlustes* ausgesetzt werden. Auf die Straße zu treten in einer Ausrüstung, die interessierten Beobachtern, hätte es sie gegeben, die erfolgreiche Lektüre der Instruktionen für Fremde vor Augen führen, also den Eindruck vermitteln musste, dort wandelte gewissermaßen entwischte Beute, war reizvoll für jemanden, der nichts besaß, das sicherer Aufbewahrung bedurfte, auch keine guten Imitationen, und die Gefahr des Verlustes einzig von jener Kostbarkeit abzuwenden hatte, die, für die einheimischen Straßenräuber zwar wertlos, doch einem Fehlgriff oder der Leidenschaft irgendeines bizarren Sammlers zum Opfer fallen konnte: der Reisepass der kleineren deutschen Republik. War dieser auch für seinen legitimen Inhaber zumeist nur stark eingeschränkt verwendbar,

die Touristin liebte ihn für seinen vergleichsweise großzügigen Stempelintrag und hütete das Dokument als ihr Tor zur Welt - ein schiefes Bild, gewiss, bequeme Übertragung einer auf diese, wie fast jede, Hafenstadt gemünzten Bezeichnung aus dem Reiseführer, der zumindest das Wörtchen *dritte* hinzuzufügen wäre, hatten welterfahrene Deutsche aus der größeren Republik der Touristin erklärt, und richtiger als Tor sei Schwelle, denn hier bekäme man, noch in Europa, einen Vorgeschmack auf beispielsweise Surabaya, vor dessen Hintergrund freilich Neapel sich ganz europäisch ausnehme, so relativ sei das, auch in Italien selbst, die Region hier heiße Campanien, keinesfalls zu verwechseln mit Calabrien, das würde sie schon sehen, wenn sie weiter nach Süden reiste, von Sizilien ganz zu schweigen. Bis dahin käme sie nicht. Mit dem Finger auf der Landkarte stellte die Touristin, in der Geographie stets auf Überraschungen gefasst, verblüfft und enttäuscht fest, dass sie, dem einstigen *Königreich beider Sizilien* zum Trotz, Rom erheblich näher war als Palermo.

Dennoch, hier wartete der Süden, die fremdere Fremde. Das wusste sie - schließlich gab es Fotografien, Bücher, Filme, Reiseschilderungen, an denen die Phantasie sich entzünden konnte, um Bilder vorzuschicken in die lang ersehnte, jetzt erreichte Stadt - und sie hatte es gleich gespürt, vielleicht noch nicht im Bahnhof selbst, auch wenn ihr, die darauf eingestellt war, sofort etwas Auffälliges wahrzunehmen, ein stärkeres Aufgebot an Polizei auffiel, aber dann, auf der Piazza Garibaldi, beim Anblick eines Schuhputzers, und in der nach einigem Hin und Her entdeckten Metro. Ein Riesenkeller, dunkel und feucht, als schwitzten die Mauern Wasser aus, das sich aber nirgends zu Tropfen oder einem Rinnsal sammelte, sondern überall war, wie ganz feiner Nebel. Wenige

kleine Lampen, vielleicht eine Notbeleuchtung, weil der Strom ausgefallen war - doch diese Annahme wich, wenn man sich länger umschaute, der Gewissheit, dass es hier niemals heller wurde. Sicheres Anzeichen dafür war das völlige Fehlen von Aushängen und Werbeplakaten, deren Platzierung, so hatte die Touristin bemerkt, kein Hindernis kannte außer einem, offenbar gesetzlich verankerten, Klebeverbot an entsprechend markierten Stellen, kein anderes Kriterium als Augenfälligkeit, die immerhin Licht voraussetzte. Auch schienen die übrigen Wartenden nicht befremdet oder gar beunruhigt. dass sie in Nähe der trüben Lampen etwas dichter standen, musste kein instinktives Zusammenrücken bei Gefahr, es konnte der normale Reflex von Dauerbenutzern eines Verkehrsmittels sein, das sich unterirdisch, also im Dunkeln voranbewegte, ein Sachverhalt, der hier nicht mit Neon verschleiert, sondern sichtbar gemacht wurde. Niemand war gezwungen, in die blassgrüne Düsternis einer dem aufgeregten Neuling Moder und Katakomben suggerierenden Station abzutauchen, nur um schneller vom Fleck zu kommen. Sowieso, dachte die Touristin, zieht ein Neapolitaner die Fortbewegung unter freiem Himmel vor.

Die Station Mergellina war überirdisch, sonnendurchflutet, von honigfarbenem Schimmer, dabei kühl, die geräumige Bahnhofshalle so gut wie menschenleer. Ein Streichorchester hätte hierher gepasst und, gleich vorm Eingang, das zu Promenade und Strand überleitende Terrassencafé im Schatten der Palmen. In Wirklichkeit war es anders- wie genau, wusste die Touristin nicht mehr, als sie in dem kleinen Hotel anlangte, erschöpft, erleichtert, nach einem gegen ihren fehlenden Ortssinn, ihr aus zwanzig Wörtern bestehendes Italienisch, ihren immer härter und schwerer werdenden Koffer gewonnenen Kampf, der sich auf einer- in Metern und

an der Größe der Stadt gemessen - eher geringfügigen Strecke abgespielt hatte, in Hitze, Helligkeit, Lärm und Staub, kein Hauch von Meeresnähe, so dass das plötzlich auftauchende Strichmuster der Bootsmasten vor endlosem Blau wie eine Kulisse erschien auf den ersten Blick, dann aber das Glück der Ankunft derart steigerte, dass die Touristin sich zutiefst begrüßt fühlte, willkommen heißen selbst von der Fußmatte am Eingang, auf der, wie sie später feststellte, gar nicht Salve stand, sondern Galles, und das war der Name des Hotels. Wo sie ein paar Sachen in den Schrank ihres großen Zimmers hängte, dann in einem als Bad hergerichteten Verschlag neben der Tür verschwand, beim Anschalten des Lichtes einen Ventilator in Gang setzte, dessen Wirkung im Hervorbringen eines kräftigen Geräuschs bestand, gegen das nichts zu machen war, es sei denn, man entschloss sich, im Dunkeln zu hantieren, was allerdings den Vorteil gehabt hätte, dass Staub und Schmutzränder unsichtbar geworden wären, die Touristin dachte es beschämt. Als dürften sie solche Kleinigkeiten stören in einer Stadt mit harten Sommern und chronischem Wassermangel. Als stünde es Fremden nicht an, dem Ort, der ihnen Gastfreundschaft gewährte, mit vorurteilsfreier Aufmerksamkeit zu begegnen, seine Eigenheiten nicht an Gewohntem zu messen, überhaupt, sich des schnellen Urteils zu enthalten. Woher wollte sie, die erst eine Stunde hier war, denn wissen, dass die Etage, in der die Gästezimmer des Hotels lagen, ebenso wie das ganze Haus und die gegenüberliegenden Häuser schon bessere Tage gesehen hatten, womit sie ja nicht allein den Anblick von Räumen und Fassaden meinte, die ursprünglich, an der Jahrhundertwende, zweifellos schöner, gesünder und vornehmer ausgesehen hatten als jetzt, mit all den Nachbesserungen und unter einer Patina, die viel zu jung war, um



die Gebäude zu entrücken, sie der Bewunderung für das wahrhaft Alte darzubieten, bei dessen Lob es auf ein Jahrhundert mehr oder weniger nicht ankommt. Und was die besseren Tage betraf, konnte sich die Touristin auf keinerlei Kenntnis der Sozialgeschichte des Viertelstützen, von dem sie nur wusste, dass Mergellina einst eine kleine Ansiedlung mit Fischereihafen war, unter den frühen Bourbonen beliebtes Ausflugsziel der Aristokratie, die hier nach und nach stattliche Villen errichten ließ- vielleicht die Vorbilder späterer Bürgerpaläste, an denen sich wiederum die vom Hotelzimmer aus sichtbaren Mietshäuser orientiert haben mochten in einer ständig wachsenden und, das nun war mit einem Blick in die Höhe geklärt, die Hänge hinaufsteigenden, nach oben hin immer jüngeren, um ihre Eingliederung in die Landschaft kaum mehr bekümmerten Stadt.

Die sie nun durchstreifen würde, beraten von einem dem Reiseführer beigelegten illustrierten Stadtplan - gelb, blau, violett und grün die dort verzeichneten Wege durch Mittelalter, Renaissance, Barock und Rokoko. In welcher Reihenfolge, wohin zuerst. Die schmale bräunliche Hand mit dem gestreckten Zeigefinger hatte in die rechte obere Ecke des Schemas getippt, dann nach links unten, auf Stellen, die mehrere Farben trugen, der Dom: gelb, blau, violett, San Domenico Maggiore: Mittelalter und Renaissance, Santa Chiara: Mittelalter und Rokoko. Ja, die Majolika an den Bänken und Säulen im Innenhof des Klosters Santa Chiara, achtzehntes Jahrhundert, *une petite merveille*, hatte die Stimme hinzugefügt und auf die Frage der Touristin nach dem großen Wunder geantwortet, das geschehe zweimal jährlich, im Mai und September. Und das Blut in der Phiole werde tatsächlich flüssig? Unweigerlich, allerdings müsse man den Märtyrer erst bitten und betteln, aber

dazu sei die Prozession ja da, hatte der Mann an der Rezeption gesagt, schon wieder ein neuer, der dritte oder vierte, in einer kaffeebraunen Jacke, mit schwarzem, glatt nach hinten gekämmten Haar, müdem Gesicht und melancholischen Augen, aber darin von den anderen zu unterscheiden, dass er französisch sprach, woher so gut?, weil er Kellner gewesen sei in Paris, im «Maxime», sagte er, und nach gebührender Pause: Der Heilige bliebe seinem Wunder derart treu, dass es auch stattgefunden habe, als das Volk von Neapel sein Ausbleiben verlangte, 1799, unter der französischen Besetzung. Nun ist selbst San Gennaro Jakobiner geworden, sollen die Lazzaroni ausgerufen und ihren Patron für einige Jahre verleugnet haben zugunsten des heiligen Antonius. Der Zeigefinger war von Santa Chiara zurückgefahren nach rechts oben, dann ziellos auf dem Blatt herum. Ach, es sei im Grunde alles interessant. Persönlich schätze er besonders das Meer und den blauen Himmel. Und das Stadion. Die Bemerkung, es müsse ein Glück sein, nach Jahren im Ausland in eine Stadt wie diese heimzukehren, hatte der Mann mit einem seltsamen Blick erwidert, an den sich die Touristin erinnerte, während sie, die Plastiktüte mit Reiseführer und Stadtplan unterm Arm, immer noch am Straßenrand stand und wartete.

Ihr schien es, als habe der Verkehr, inzwischen lückenlos, den Zustand seiner Eigentlichkeit erreicht, als sei er nunmehr zu sich gekommen. Ein absurder Ausdruck angesichts eines Chaos, wie es ihr noch nirgends begegnet war, und passend wiederum, weil sie, je länger sie da stand, die Euphorie der Fahrer erfasste, die sich von Ampeln, Spuren, Sperrlinien, Fußgängerwegen - einem System, das es geben musste, damit man es, der Wirklichkeit zuliebe, ignorieren konnte - nicht am Fahren hindern ließen, diesem lei-

denerschaftlichen Autogemenge und Wettkampf, in dem schnell, reaktionssicher, hart, aber nicht unfair, mitunter voll Witz um Platzvorteile gerangelt wurde und sämtlichen Aktiven anzumerken war, dass sie im Geiste ganz andere Rennen, mit voller Pferdestärke, absolvierten, endlich vom Pulk gelöst frei dahinstürmten, einem begehrten Ziel zu oder dem Feind entgegen oder einfach so, hinaus aufs offene Feld. In dem Gewirr der Wagen, die plötzlich auftauchten, ausscherten, die Richtung wechselten, war es unmöglich, sich ein Bild vom Grundgedanken der Verkehrsregelung an diesem Knotenpunkt zu machen. Beim Zählen der Straßen, die in die Piazza Sannazzaro mündeten oder aus ihr herausführten, sah die Touristin hin und wieder einen Bus vorüberfahren, nahe vom jenseitigen Ufer, dachte sie, unerreichbar, wenn sich nicht eine ortskundige, unerschrockene Führung fand, bereit, in großen Sprüngen oder kleinen Schritten, voran jedenfalls, die Überquerung vorzunehmen. Niemand kam. Die Luft flimmerte, die Autos fuhren. Das Straßenzählen machte schwindelig, sie ließ es, als der Platz zu schwanken anfang, schnell wieder sein; mit solchen Wahrnehmungen war nicht zu scherzen in vulkanischer Gegend. Das Denkmal, immerhin, bot den Blicken Halt. Auch wenn es weiterhin verwischt aussah, im Dunst der Abgase verschwamm-es stand inmitten des Platzes, an einem kleinen Bassin, neben einer Palme. Mit Napoleons Reitergeneral hatte diese Brunnenanlage wahrscheinlich nichts zu tun, zumindest gaben weder die undeutliche helle Steingestalt noch ihr Standort einen verlässlichen Hinweis. dass unter Murat mit dem Bau der von Mergellina nach Süden führenden Via Posillipo begonnen worden war, wie im Reiseführer nachzulesen, dass man Königen Denkmäler setzte, so auch hier - ungebremster Unternehmungslust hatte das genügt. Jetzt

aber fühlte die Touristin Mutlosigkeit beim Gedanken, dass in der Altstadt unzählige Sehenswürdigkeiten warteten, Denkmäler, die bedeutender waren als dieses und eindeutig identifizierbar, Bilder von Heiligen mit unerhörten Geschichten, Kirchen, Altäre, Kreuzgänge, Fresken, Höfe, Hausflure, Portale, Brunnen, Paläste, Kastelle und Stadttore, ausgegrabene Straßen, Säulen, Mauern aus griechischer, römischer, frühchristlicher Zeit, Plätze, auf denen Märkte, Hinrichtungen und Volksentscheide stattgefunden, Plätze und Straßen, auf denen soeben Markt war, immerzu irgend etwas angeboten, angepriesen, begehrt und verkauft wurde, ein einzige verworrener Handelsplatz die Innenstadt, in deren Nischen die Handwerker arbeiteten, unter Madonnenbildern Schuhe besohnten oder Anzüge nähten, Stolen und Messgewänder bestickten, Uhren reparierten, was auch immer herstellten oder wiederherstellten, die Läden mit Andachtsartikeln überschwemmen, falls die nicht in Fabriken produziert wurden, vom Band die Rosenkränze, Lackbildchen, Statuetten, Kerzen, Leuchter, Kommunikationsgeschenke und Wachsblumen, Unverwüstliches, noch nicht von den modernen, in aller Welt gleichen Andachtsartikeln hinweggefegt, die ihren Weg auch in den letzten Winkel fanden, und sei es am Arm eines jener Afrikaner, die mit gigantischen Koffern oder Reisetaschen durch das Land zogen, in der wie es schien unbezwingbaren Zuversicht, irgendwann irgend etwas aus dem Standardsortiment der Sonnenbrillen, Digitaluhren, Rockkassetten, Ledergürtel, Lacostehemden, Jeans und Pomobilder loszuwerden und denen sie, dachte die Touristin, auch hier begegnen würde, in Nähe des Schmuggelmarktes von Forcella oder eingekleimt zwischen Gemüsehändlern, unter denen vielleicht wieder einer war, ein Alter mit weißen Stoppeln und ledernem Gesicht, der auf ei-

nem Klappstuhl neben dem Tisch saß, sich von dort eine Tomate griff, sie an seiner Wollweste rieb, dann in der flachen Hand hielt, sie ansah und mit zärtlicher Bewunderung sagte *che bella*, was sich seltsam anhören würde nach diesem alles übertönenden, mittlerweile selbständig gewordenen Gemisch aus Fahrgeräuschen, in das die Autos lautlos hineinrollten, aus dem sie still entwandten, das einzig hier überm Platz festhing wie eine Wolkendecke, hin und wieder durchzuckt von etwas Grellem, einem quietschenden Gekreisch, ebenso zum Ganzen gehörend wie das Krachen und Schaben an Stellen, wo Blech gegen Blech traf, eine alte Kerbe vertieft, eine neue geschlagen wurde, nicht weiter ernstzunehmen, mit Zeichen des Bedauerns und der Beschwichtigung quittiert, bei etwas gemindertem, alsbald wieder beschleunigten Fahrtempo.

Gleich würde sie losgehen, komme was wolle. Sie konnte die ohnehin knappe Zeit doch nicht am erstbesten Straßenrand verstreichen lassen und in dieser Wunderstadt nur zusehen, wie ein belangloses Denkmal unter der steigenden Sonne sein Aussehen veränderte. Weiß war es jetzt, mit grauen Wetterstriemen, und auf angenehme Art unförmig, eine in ein langes Gewand gehüllte Gestalt, eine Allegorie vielleicht, eine Göttin, irgendein Fantasiegeschöpf von dem man nicht wusste, ob es über das Leben auf der Piazza Sannazzaro wachte oder, tief unter seinem an den Rändern flimmernden, zerfließenden Umhang, Unheil ausbrütete, das allerdings von den Autofahrern mit heraufbeschworen wurde, wenn sie auf die Uferstraße zuschossen, als wollten sie sich, betört vom schimmernden Himmelblau, geradewegs ins Meer stürzen. Das sehr ruhig war, wie geglättet von der großen Hand, die in zwei sachten Schwüngen die Bucht geformt und den Doppelgipfel des Vulkans danebengestellt hatte, Feuer und Wasser, rot und blau

beieinander an einer leicht ansteigenden, hügeligen Küste unter heiterem Himmel. Wie sollte eine solche Landschaft die Menschen nicht angelockt und gefesselt haben, so dass eine Stadt entstand, verloren an das immer schon Vollkommene und deshalb unfähig zur Perfektion - auf dem Gebiet verkehrstechnischer Lösungen in jedem Fall, dachte die Touristin. Es hatte keinen Zweck, noch länger herumzustehen, um eine günstige Gelegenheit abzapfen. Sie musste einfach losgehen, erst einmal bis zur Insel mit dem Denkmal, einem weißen Fleck, ähnlich einem Federbusch, nur viel größer und ganz flach, wie es schien, ja rissig; am oberen Ende blitzte der Himmel durch zwei Löcher - blaue Augen, nicht die des Königs aus der Gascogne, Augen, die sie mit einem Schlag erkannte, gewiss, dass mm das Warten zu Ende war. Er hatte also die Botschaft bekommen, dort im Norden, in einem hellrosa Haus hinter einem Garten, noch wüst vom Winter. *Wenn du mir folgst, bin ich rechts von der Welt*. Die Worte hatte er wiedererkannt, ihren Sinn verstanden, sich auf den Weg gemacht und hergefunden, soeben einen Blick vorausgeschickt an die Stelle, an der die Stadt, seit je vertraut mit Liebesgeschichten, sie festgehalten hatte. Jetzt konnte sie gehen, dem Freund entgegen. Hand in Hand würden sie verschwinden, irgendwo in der Altstadt von Neapel unter den ewigen Wäschestücken gleich unterm Himmel.

## ABENDSPAZIERGANG

**J**ETZT verändern die Häuser die Sicht von Woche zu Woche und wachsen schneller als die schnellwüchsigen Bäume, wären sie dort gepflanzt worden. Vorbei die Zeit des Grabens, des aufgerissenen Bodens, in der der Bau noch wie Zerstörung aussah, nur die Sicht nicht störte, die frei blieb, über Schächte und Gruben hinweg eine ferne Häuserfront erfasste, einzelne, seltsam geschwungene Dächer, einen dünnen Kirchturm, Baumwipfel, keine Menschen aus solchem Abstand, bunte Autos, klein und leise. Früher konnte man nur wissen, dass es die gab jenseits des Ödlands, hinter den beiden Mauern. Früher konnte man nicht von der Brücke hier in den Fluss hinabsehen. Nun lehnen die Leute am Geländer, beugen sich vor, wenn ein Kahn über die Stelle im Wasser hinwegfährt, die einmal eine Grenze war, richten sich wieder auf, wischen die Ärmel ab und gehen weiter. Die hohen Metallwände, zwischen denen man früher die Brücke überquerte, hießen Sichtblenden.

Der Zaun entlang der Baustelle ist ein Drahtgitter. Im Vorbeigehen gewöhnt man sich an sein Raster. Das feinmaschige Hindernis fällt erst auf, wenn der Körper, wie all die Monate über, in das öde Gelände abbiegen will, auf dem Spaziergänger aber nichts mehr zu suchen haben, seit dort gearbeitet wird.

Zuvor liefen sie kreuz und quer über die Fläche, durch Sand, Pfützen, erbärmliches Gras, einige immer noch auf der Suche nach Andenken, letzten Betonbrocken, die meisten einfach so, weil es freies Gelände war und sie sich früher nicht vorstellen konnten, es je zu betreten. Im Winter, an Schneetagen, bildeten die Spuren der Füße und der unentwegten Fahrräder ein dichtes wirres Muster, wie auf einem Schnittbogen, und waren kräftiger in jedem Abdruck als früher die Krähenskrallen, die Kaninchenpfoten, die jahrelang als einzige Zeichen im Schnee hinterlassen hatten, abseits der Patrouillenwege. Die waren, betonierte Streifen, noch zu sehen, auch Wachtürme mit herausgerissenen Türen, zertrümmerten Scheiben in der Höhe und, wenn man etwas genauer hinsah, die Narbe im Boden, die Stelle, an der nichts mehr stand. Mit einem kleinen Schritt waren die Füße darüber hinweg. Nirgends jemand, der irgendwem ein Mikrofon entgegenhielt und nach Empfindungen fragte. Dabei mussten sie in dieser Ödnis, diesem Niemandsland verschieden sein von allem, was Stadtwanderern anderswo durch den Sinn gehen mochte. Das war bekannt, eine Zeitlang überall besprochen worden, ähnliche Fragen, ähnliche Antworten, man konnte sich nicht ewig damit aufhalten, das Leben ging weiter.

Eines Tages war der Bauzaun da. Endlich tat sich etwas auf dem gottverlassenen Gelände, um das Spaziergänger mittlerweile einen Bogen machten, angenehmere Gegenden gibt es genug, auch in der Nähe, Wege durchs Grüne, belebte Straßen noch spät in der Nacht. Vorbei nun die Zeit der Freudenfeste, der Wallfahrten und Eroberungsgänge in die verbotenste Zone der Stadt, plötzlich gefahrlos und offen für alle, unfassbar. Als wäre den eigenen Sinnen, der Wirklichkeit nicht zu trauen, musste man das Erlebnis wieder-

holen, die Bilder festhalten, die Mauer anfassen, die herausgeschlagenen Stücke aufbewahren. In jenen Monaten verwandelte sie sich über ihre ganze Länge in hämmerndes Pochen, unterschiedlich dicht, immer da, hörbar schon ehe man sie sah. Von den einzelnen brockenweis abgetragen, zerlöchert, blieb eine harte Ruine, zügig entfernt durch Spezialtrupps, blieb der Abdruck im Boden, Erinnerung an die Erinnerung einer Tatsache.

Ob nun auch diese Spur verschwunden ist, lässt sich von der Straße aus nicht erkennen, die Bauten stehen davor. Sie wachsen mit einer Geschwindigkeit, die man während der langen Erdarbeiten nicht für möglich gehalten hätte. Hartnäckig widersetzte sich das Gelände jeder Veränderung nach oben hin, klafften Krater und Gräben, schien der Boden immer neuen Schutt hervorzubringen, blieb die Sicht, über das aufgerissene Erdinnere hinweg, dieselbe. So hätte sie sich einprägen können, Dauerhaftes, vor dem die neuen Fassaden sich wie Teile einer Kulisse beiseite schieben ließen oder durchsichtig wurden, jedenfalls nicht verstellten, was, in jeder Einzelheit deutlich, zur untilgbaren Erinnerung geworden war.

So war es nicht. Ich stellte es irgendwann im Herbst fest, beim Versuch, das vertraute Panorama aufzurufen, die Farbe des Abendhimmels dicht über den Baumwipfeln wiederzusehen, die dem Blick entrückten Dächer zu zählen. Dass man Erinnerungsbilder betrachten könne wie Fotografien, gehört zu den Irrtümern, die mir gelegentlich bewusst werden. Im Frühjahr hatte ich den Eindruck gewonnen - und gewusst, dass er falsch war -, auf der Baustelle sei es Menschen und Maschinen gelungen, in ständiger Arbeit nichts zu bewegen als sich selbst. Ich hatte auch geglaubt, nie würde ich das Scheitern der schönen Idee verschmerzen, wenn es überhaupt Scheitern war und nicht ein sang- und klangloses

Fallenlassen, schon absehbar, als langhaarige junge Frauen, bärtige junge Männer noch zuversichtlich Pläne schmiedeten und mit ernsten Gesichtern über Methoden diskutierten, den meter-tief verdorbenen Boden zu entgiften, damit er bepflanzt werden konnte und die Stadt an der Stelle ihrer früheren Zertrennung eine grüne Naht erhielt, einen Park oder kleinen Wald, der auf die denkbar beste Art an das erinnern konnte, dem er in allem, außer in seinem Verlauf, widersprach. Für mich stand das Wäldchen da, ein verschwommener, lichter Schimmer, wenn ich auf meinem immergleichen Spaziergang den Anblick des öden Geländes satt hatte. An Gräsern und Sträuchern funkelte Tau, Vögel hüpfen im Geäst, kleine Kinder fuhren auf kleinen Rädern vorbei, Männer und Frauen gingen über knirschenden Sand und grüßten einander freundlich, sobald ich daran dachte, dass die Grenzschutzanlage, der Todesstreifen, die leere Fläche nun Bauerwartungsland hieß und auch dieser Name ernstzunehmen war.

Im Sommer sah ich die fertigen Erdgeschosse, dann von Woche zu Woche Neues, ein Wachstum, das die herkömmlichen Vergleiche mit junger Saat oder Pilzen nach einem warmen Regen heraufbeschwor, obwohl es der Langsamkeit der Natur spottete. Auch glichen die Gebäude einander nicht wie ein Ei dem anderen, und die Vorstellung, wie ein halbfertiges Haus in der nächsten Woche aussehen würde, erfuhr immer wieder verblüffende Korrekturen. Meine frühere Überzeugung, für Neubauten gelte Eintönigkeit gleichsam als genetischer Code, zerschellte an faszinierenden Fassaden, Treppen, Giebeln, Dachgeschossen, an Farben wie von exotischen Fischen, am Gesamtplan, der mir aufregend undurchschaubar erschien, so dass ich, wenn ich die übliche Strecke abschnitt, hin auf der einen, zurück auf der anderen Straßenseite,

mit den Gebäuden beschäftigt war und den Räumen zwischen ihnen, die ein so stures Geradeausgehen verhindern und sich in der letzten Phase des Baus bestimmt mit Bänken, Brunnen, Bäumen füllen würden.

An den Stadtwald hatte ich während dieser Monate nicht mehr gedacht. Das war Verrat und bedrückte mich mehr als der Tod der schönen Idee. An derlei Sterben gewöhnt, wollte ich wenigstens die Verlustgefühle nicht vergessen, mich nicht mit Tatsachen anfreunden, als dürfte keine Erinnerung den frischen Bund trüben, das Geopferte und Versäumte dem Erreichten nicht unaufhebbarer Vorwurf sein.

Manchmal stört mein Gang, pendelnder Trott, eckt an bei Eiligen. Können Sie nicht aufpassen, junge Frau. Jung, na ja. Schon vorüber, der nächste Hieb mit dem Ellbogen, die nächste Entschuldigung, beim nächsten Mal keine mehr, rechtzeitig ausweichen, endlich begreifen, dass dies jetzt eine Verkehrsstraße ist. Hier herrscht Großstadttempo. Stolz klingt das, nach einer Neuerwerbung, fast so neu wie die Häuser, neugierig bestaunt von einzelnen, die still am Straßenrand stehen, weder Fußgänger noch Autos stören und nicht so aussehen, als gehörten sie zu den Käufern oder Mietern, aber hinsehen mit diesem fassadenkletternden Blick, den ich kenne. Es war auch mein Blick gewesen in der ersten Zeit hier, vor -zig Jahren, ich müsste mal nachrechnen, doch wo ich damals in Gedanken einzog - alles armselige Höhlen, und noch trüber das Haus, in das ich tatsächlich einzog, an dem kleinen Platz, an dem ich umkehren werde, auf der anderen Seite dann zurückgehen, am Drahtzaun entlang, den Blick wie immer westwärts, zum verbauten Horizont.

Die Straßenseite meines Hinwegs ist fast unverändert: Eine gelichtete Reihe von Amtsgebäuden, im Krieg zufällig stehengeblieben, im Nachkrieg dazugebaut, wie es gerade kam. Keine Spur eines Gesamtplans oder eben nur diese verschüttete, lückenhafte, aus der sich das einstige Straßenbild vage erahnen ließ, mehr auch nicht. Auf den entrümmerten Flächen Rasen und Sträucher, karge Anlagen, die bloß Verlegenheitslösungen sein konnten und sich doch über all die Jahre so hartnäckig behaupteten, dass mir die verstreuten neuen Häuser, die Baracken da und dort, vielleicht Signale einer konstruktiven Absicht, immer wie widerwillige Zugeständnisse an eine Denkgewohnheit erschienen, nämlich die, leeren städtischen Boden als Bauland zu betrachten. In der übrigen Innenstadt sah das schon anders aus, aber hier, an deren westlichem Rand, hatte die Grenze einen Vorhof gebildet, sozusagen ein halbes Niemandsland geschaffen, in dem sich die Ödnis des Sperrgebiets mit der endenden Stadt vermischte. In den letzten Jahren, allerdings, hatte man auch in dieser Gegend einige Wohnblocks errichtet, Häuser, die durch ihre Höhe auffielen und ich wahrscheinlich irgendwann zu einem kompakten Gürtel schließen sollten, einer Art Stadtfeste am Saum der östlichen Welt. Ich weiß es nicht genau, ich bin erst in der Zeit, als alles anders wurde, wieder in mein altes Viertel gegangen, den alten Weg von der ersten Arbeitsstelle zur ersten Wohnung, und habe bemerkt, dass durchaus nicht alles beim alten geblieben war in der Zwischenzeit. Doch die eigentliche Veränderung, die dem Erinnerungsbild nicht nur stückweise widersprach oder kleine Unsicherheiten erzeugte, trat ein mit dem Bau des Geschäftszentrums, dem von Woche zu Woche Neuen, das ich bei mir den Frühling der Häuser nannte.

Fremdartig ist ihr Anblick, ungewohnt die Richtung, in der sie sich ausdehnen. Statt, wie ihre unscheinbaren Nachbarn, dem Grenzverlauf zu folgen, setzen sie sich über die ehemals zwingende Achse hinweg, ihr entgegen. Sie kommen von drüben, sie schieben sich als ein Stück anderer Stadt in diese. Was mit betäubender Schnelligkeit auf Verkehrswegen, in Kassen und Kaufhäusern, auf Zeitungspapier und Bildschirmen, an Plakatwänden und so fort Normalität geworden ist, erhebt sich hier, einem widerspenstigen Boden geduldig auferlegt, als Anfangszeichen. Die Ära der Baustellen wird, ähnlich wie es hier geschieht, der Stadt in der Zone ihrer einstigen Totenstille Zentren der Geschäftigkeit einfügen, mit dicht aneinander gesetzten Gebäuden, deren Fassaden die Blicke fangen, das Licht und den Wind.

Wehender Stoff, ein himbeerroter Streif durch die verblassten Farben. Wirkliches Grau, Grau der Gedächtnistrübung, einerlei, der Mantel zog hindurch. Er blähte und bauschte sich nicht, schlotterte im Wind wie eine schwere Fahne, schleppte sich vorwärts, den mageren Schultern zu weit, dem krummen Rücken zu lang, fadenscheinig, der Pelzkragen abgewetzt, die Himbeerfarbe ein Schatten von dem, was sie einmal gewesen: prachtvolles Rot eines Stoffs von guter Qualität, Friedensware, Festtagsmantel, nicht zu weit und nicht zu lang, stolz durch die schmalen Straßen des Viertels getragen, über die Brücke hinweg und dort am Saum erfasst, hochgeweht zur königlichen Schleppe. So ging sie hin, einen Windstoß lang Prinzessin, Minna Hedwig König, geboren im letzten Monat des vorigen Jahrhunderts, ein Jahrzehnt schon unter den Toten und wiedergekehrt in diesem Augenblick, da ich, im Schatten der neuen Häuser, bemerke, dass es nicht mehr zieht, wie es über der freien Fläche immer gezogen hat.



Ein mühseliges Vorankommen. Die Gebrechen des Alters und der ewige Wind. Von weitem sah es aus, als rührten sie sich nicht vom Fleck, die rote Gestalt und an ihrer Seite, kleiner, etwas breiter, die schwarze. Aber natürlich gingen sie. Deshalb hatten sie ihre Straßenschuhe angezogen und die Mäntel, zum Ausgehen an die frische Luft, abends, immer dieselbe Strecke. Eine ödere ließ sich kaum denken

Trotzdem. Sorgfältig die Wohnung verschlossen, doppelt hielt besser, dann hintereinander, linke Hand am Geländer, durch das dämmerige, nach unten immer dunklere Treppenhaus, hinaus auf den Hof. Kurze Pause zum Verschnaufen, zum Missbilligen. Wieder brannte der Müll, lag Rohrgerümpel vor der Werkstatt des Klempners, hatte in der Toreinfahrt Mann oder Hund sein Wasser abgeschlagen. Nie, zur Zeit der Albrechtschen Erben - ein Segen, dass sie nicht miterleben mussten, wie ihr Haus verkam, seit es allen gehörte und keinem. An der stinkenden Pfütze vorbei auf die Straße, die man vor kurzem umbenannt hatte nach einem, den kein Mensch kannte, während jedes Schulkind wusste, wer Luise war, aber vielleicht stimmte selbst das nicht mehr, heutzutage.

Von den vier Himmelsrichtungen hatten sie drei zur Auswahl, wäre es darum gegangen auszuwählen. Die Wegstrecke stand fest. Sie musste nicht entschieden, nur bewältigt werden. Nichts so abwegig wie der Gedanke, dass sie lustwandelten, die beiden alten Frauen, die ich, als ich noch ihre Nachbarin war, schon von weitem erkannte, dann über den Fahrdamm hinweg grüßte, innerlich kopfschüttelnd. Warum sie ausgerechnet dort entlang gingen und immer mit einer Miene, als wäre ihnen soeben ein Unglück widerfahren, eine Strafe über sie verhängt worden. Die Augenbrauen ersetzt durch pechschwarze Striche, um die herum alles, die Augen,

die Lippen, Haut und Haar, verblichen war. Die Gesichter hätten sich, ohne ihre rußigen Bindestriche, aufgelöst im hellen Grau all dieser Abende, im Grau einer mit stumpfer Gründlichkeit enttäuschenden und vernichtenden Zeit, die müdes Fleisch, schmerzende Knochen übriggelassen hatte und, als letzte Linie des Widerstands, die vor dem Ausgehen geschwärtzten Brauen. In beiden Gesichtern derselbe unglückliche Schwung, sicher ein und derselben Hand entsprungen, der für die Schriftsachen, dachte ich, also Minnas Hand.

Unsere Minna ist ein Bürofräulein. So hätte eine Geschichte anfangen können, so hatte vielleicht eine angefangen, aber aus Ella war sie nicht herauszubringen, denn Ella erzählte nicht, sie fasste zusammen, das genügte und musste auch mir genügen, wenn ich an der Schwelle stand, um den leeren Mülleimer oder Einkäufe abzuliefern, Gelegenheit zu einem kurzen Wortwechsel. Das Bürofräulein - vielleicht eine Entschuldigung, vermischt mit etwas Bitterkeit, mit spöttischem Respekt vor der feineren Arbeit, falls denn etwas, bei dem man sich die Hände nicht schmutzig machte, als Arbeit gelten konnte und nicht erfolgreich verschleierte Faulheit war, in dieser ungerechten Welt das Bessere, aber ein Vorwurf gegen die Schwester sollte es nicht sein, schon gar nicht vor fremden Ohren, nein, einfach eine Erklärung für Minna auf dem Sofa, Ella beim Putzen und Kochen.

Diese Aufteilung war gerechtfertigt durch Ursprung und Dauer, in ihr lebte ein Zusammenhang fort, vor allem dessen Stifterin. Von der Wand sah sie hinab auf die Reste der alten Ordnung. Ein grimmiges Gesicht, fand ich, heilfroh, dass andere in den Machtbereich dieser Familienregentin gefallen waren, in regelmäßigen Abständen die Töchter: Erna Emma, Ella Frida, Minna Hedwig,

zuletzt ein Sohn. Sie alle behielten den Vatersnamen, nachdem Wilhelmine Stier, verwitwete König, Kießling hieß und den Namen dann so zu ihrem machte, dass seine Herkunft in Vergessenheit geriet, Strafe für den entlaufenen Kießling, kein Wort mehr über den, doch ehrendes Andenken für Albert König, durch ein schwaches Herz den Pflichten gegenüber Familie und Vaterland beizeiten enthoben.

Dass sie nicht vor der Brücke abbogen in die angenehmere Straße am Fluß: das war verständlich. Man besucht die Gräber der Angehörigen, nicht die Stätte eines zerstörten Hauses, jedenfalls nicht jahrzehntelang und nur, um jedesmal eine Lücke zusehen, die, wenn es so weiterginge, noch das Alter erreichen würde, in dem das Haus Nummer dreizehn aufgehört hatte zu existieren. Tatsächlich dreizehn, vielleicht die Glückszahl von Wilhelmine Kießling, die dort im Jahr 1913 die kleine Gaststätte kaufte, von Frau Dabbert, sagte Ella, als wäre die mir bekannt gewesen wie das Restaurant erster Güte Unter den Linden, in dem Wilhelmine Stier das Kochen gelernt hatte, bekannt und ein Begriff wie *Schultheiss-Patzenhofer* mitsamt der Gepflogenheit, nicht nur Bier zu liefern, sondern auch Mobiliar, Stabilstühle zum Beispiel und Wiener Stühle, das Stück a vierzig Mark, bekannt und vorstellbar wie die Siemensingenieure, die Herren von der Dresdner Bank und die Engländer, die vormittags einkehrten, ja, auf ein Bier, feine Gäste und alle aus der Zeit, als das Lokal in Berlin N.W. 7 schon die Geschäftsbezeichnung *Geschwister König* trug, Minna als gesetzliche Vertreterin fungierte, die Mutter nur noch im Hintergrund das Unternehmen und die Töchter überwachte, die sich sehen lassen, vor allem arbeiten konnten, wie sie es bei ihr gelernt hatten, Ella zumindest, und nicht auf die Idee gekommen wären, die Küche, den Laden zu schließen, be-

vor der letzte Gast gesättigt, zufrieden und von sich aus bereit war, nach Hause zu gehen - fremd und unvorstellbar für mich, die an andere Verhältnisse, auch an ein anderes Bild jener Jahre zwischen den Kriegen gewöhnt war, in denen sie, sagte Ella, schöne Stunden hatten. Aus und vorbei, aufbewahrt eine Bescheinigung über den Erhalt von tausend Mark, um die laufenden Verpflichtungen zu decken nach dem Verlust des Geschäftes - Totalschaden durch Feindeinwirkung - im November 1943, am Schiffbauerdamm. Aber wohin dann, so plötzlich ohne Dach überm Kopf? Ella verstand nicht gleich. Dann begriff ich: Sie hatten ja die Wohnung hier, in der Luisenstraße. Schon lange? Seit 1934. Keine Erzählungen, dafür genaue Zahlen, hin und wieder ein Schriftstück zur Ansicht. Vermietet war, *zum Zweck der Benutzung als Wohnung, für 630 Reichsmark jährlich, eine Wohnung, bestehend aus 1 Entree (Korridor), 2 Zimmern, 1 Küche, 1 Klosett, sowie 1 Bodenraum, 1 Kellerraum, nebst dem Mitgebrauch des Wasch- und Trockenraumes, an Geschwister Ella König, Minna König.*

Die Mutter blieb mit Erna in den Nebengassen der Gaststätte, die wirklich zu eng waren für sie alle. Gott sei Dank ging das Geschäft gut genug, um eine zweite Wohnung zu nehmen und einzurichten. *Der Mieter versichert und haftet dafür, dass die einzubringenden bzw. eingebrachten Mobilien sein freies Eigentum und nicht etwa bereits verpfändet sind. Bei Unrichtigkeit der gemachten Angaben ist Vermieter zu sofortigem Rücktritt vom Vertrage verpflichtet und kann sofortige Räumung verlangen.* Und im selben Paragraphen des Mietvertrages (*Lücken ausfüllen, Nichtzutreffendes austreichen*): *Mieter versichert ferner, dass z. Zt. zu seinem Hausstand ... 2 ... Personen gehören.*

Wen scherte das noch, als die Bomben fielen. Nach dem Total-schaden der geringere, dessen Spuren erhalten blieben: Wasserfle-cke im Berliner Zimmer - von den Löscharbeiten am Dachstuhl, der Feuer fing, als das Nebenhaus ausbrannte, ja, an der Ecke, wo jetzt die Büsche stehen - und die Einschläge von Bombensplittern, durch mehrere Bücher hindurch, in den Spiegel, den hölzernen Rahmen, die Tischplatte des Damensekretärs dicht am Fenster. Alles so gelassen, nichts ausgebessert, nur die Scheiben ersetzt, wahrscheinlich auf eigene Kosten, vertragsgetreu: *jeden Schaden, der an Scheiben entsteht, ganz gleich aus welchen Gründen, selbst soweit er durch elementare äußere Ereignisse entstanden ist, trägt der Mieter. Der Vermieter kann jedoch eine Glasversicherung einschließen. Nachversicherung abschließen, deren Kosten dem Mieter zur Last fallen.*

Die Außenhaut der Wohnung schloss sich wieder um Versehrtes und Unversehrtes. Fortan keine Schäden mehr außer denen, die Zeit und Gebrauch zufügten. Nach Kräften geschont, gepflegt, alterten die Dinge, ihrer Beschaffenheit gemäß, mehr oder weniger langsam an den angestammten Plätzen, nie verdrängt durch Neues, und selbst wenn sie unbrauchbar geworden, nicht entfernt aus dem Verbund eines Besitzes, der den Krieg überstanden, seine Spuren aufbewahrt hatte.

Zum Fingerzeig auf die Flecken und Schrammen gehörte das Wort Bombenterror, zu der dann fälligen Frage nach Kriegserleb-nissen der Satz: *Erinnern Sie uns bloß nicht daran!* und zu den Erinnerungen nichts, das nach außen gelangte, also Auskunft gab über versehrt oder unversehrt aufbewahrte Spuren eines irgendwie überstandenen Schreckens. Ich war enttäuscht. Sie gaben einfach nichts her. Nicht aus Geiz oder Angst, sondern weil sie die Griffe

nicht gelernt hatten. Wie sollte man sein Leben, außer es nach Gottes Ratschluss zu vollbringen, in Worten wiederholen, es für andere gleichsam nachschaffen können. Vorbei war vorbei, durch Reden wurde auch nichts besser. Furchtbar der Krieg, furchtbar die Jahre danach. *Kind, seien Sie froh, dass Sie das nicht erlebt ha-ben!* Aber ich hatte ja, nur eben als Kind und nicht in dieser Stadt und sowieso nicht dasselbe, doch immerhin dieselben Jahre erlebt, da fehlte nicht jeglicher Vergleich. Es fehlte die andere Geschichte. Vielmehr, sie war da und nicht zu haben, wie eingemauert in den hinfalligen Alten, Ella, Minna, einigen anderen noch, die ich vom Sehen kannte, alle ähnlich welk und geschrumpft und sicher von Kindesbeinen an in diesem Viertel unterwegs, das sie in absehbarer Zeit verlassen würden, denn der Friedhof der Gemeinde lag im Westen.

*Wir kommen zu Mutter und Erna, das hat der Pfarrer uns versprochen.*

Zu viert hatten sie in den zwei Zimmern gelebt. Sie wuschen sich überm Ausguss, mussten mit den Ersparnissen auskommen und später dem Geld, das Ella durch Putzen, Erna als Verkäuferin verdiente, mussten den Hunger ertragen und die Erinnerungen an Wilhelmine Kießlings Küche, die eisigen Winter, den Anblick der Ruinen ringsum, das Verschwinden von Bekannten, den Zustrom fremder Gesichter und sich bei alledem sagen, dass sie Glück gehabt hatten. Mit dem Leben davongekommen, vollzählig.

Bis auf den, der eines Tages - hierfür keine Zahlen - nicht mehr mit am Tisch gesessen hatte und seitdem fort blieb. Vielleicht kam er manchmal zu Besuch. Selbstverständlich besuchten sie ihn, bis auch das nicht mehr ging. Das Telegramm war aus Bernburg, über-mittelt am 27. 6. 1941: *Besuche aus mit der Reichsverteidigung in*

*Zusammenhang stehenden Gruenden gesperrt : Heilanstalt. Einige Tage später fiel ein Bild von der Wand. Da wussten sie Bescheid. Die offizielle Nachricht ein Wisch. Wer sollte das denn glauben. Sie setzten den Text für die Traueranzeige auf. *Nach der uns zugegangenen Mitteilung ist mein einziger unvergeßlicher Sohn, unser lieber Bruder Erich König im Alter von vierzig Jahren verstorben. Wir bitten um stilles Beileid.* Unten, kleingedruckt: *Die Beisetzung der Asche hat bereits in aller Stille auf dem St.-Philippus-Apostel-Kirchhof stattgefunden.**

Dichte Stille um Erich, den ich auf einem bräunlichen Familienfoto sah, einen lächelnden Jungen mit großen abstehenden Ohren. *Den hat der Hitler auf dem Gewissen,* sagte Ella, und weiter nichts.

Sie würden also auch zu Erich kommen, wenn der Pfarrer sein Wort hielt.

Dass sie früher andere Spazierwege wählten, lag auf der Hand: Die grüngetönte Fläche begann gleich neben dem rotschraffierten Streifen und dehnte sich weit westwärts, eingefasst und durchzogen von wasserblauen Bändern. Die waagerechten Straßen des Viertels liefen aufs Grüne zu, unter den Gleisen der S-Bahn hindurch, am Fluss entlang, über Brücken hinweg, und die breiteste schnurgerade durchs Säulentor zur hohen Säule zwischen gewiss auch hohen Bäumen hin. Ich folgte mit dem Zeigefinger den dicken gelben, den schmalen weißen Strichen ins Unbekannte, das aber auf diesem Plan gegliedert war in Straßen, Wege, Wald und Wasser, während der, den ich besaß, die Übersicht an einem lilafarbenen Rand enden ließ. Jenseits davon eine gelbe Fläche, in die ein paar Bahnlinien hinüberführten, grüne Flecken und braun markierte Straßenverläufe eingetragen waren, sämtlich namenlos und nur wie angedeutet, als wäre da eine Stadt erst zu gründen, von

den Kartenbenutzern nach Belieben zu entwerfen auf engem Platz, zwischen dem lilafarbenen Rand von Berlin und dem des kräftigen Papiers. Ein realistischer Plan, aus hiesiger Sicht. Die wirklichen Straßen endeten, wie die gezeichneten, jäh und ohne Ausblick.

Etwa fünfzig Meter hinter dem kleinen Platz mit dem Denkmal, dort, wo die Straße ein wenig anstieg und, wie es aussah, sich zu einem Bogen anschickte, war sie zu Ende, eisern versperrt, die Sicht genommen und Umkehr geboten. Zurück zum Platz, auf dem nichts zum Verweilen einlud, auch nicht der Anblick des in einen nackten Helden verwandelten Doktor Virchow, der mit steinernen Muskeln ein Bazillusungeheuer niederrang. Mit dem Rücken zur ausgeschlossenen Richtung konnte man nun zwischen dreien wählen, das schräge, kurze Sträßchen ausgenommen, das zum Haupttor des Klinikgeländes führte. Hätte ich, fremd im Viertel und zu einem Spaziergang entschlossen, an dieser Stelle gestanden, wäre ich auf denselben Weg gekommen wie die Schwestern König aus welchen Gründen auch immer, den gen Süden. Er erschien vergleichsweise licht, und sein Ende war nicht abzusehen. Kein Spazierweg, früher, als er von massiven Gebäuden umgeben, also schattig war, bis auf das Stück über die Brücke hinweg und die schöne Stelle, an der die Straße Unter den Linden in den Pariser Platz mündete und Erna, Ella, Minna mit ihrer Freundin Claire nach rechts abschwenkten, in die weite Allee von dem einen Siegeszeichen zum anderen, und untergehakt, die Handtaschen fest im Griff, beschwingten Schrittes, lächelnd, siegesgewiss auch sie, ihre Promenade begannen, vier junge Berlinerinnen unter kessenen Hüten und ein wenig blinzeln, weil sie direkt auf die Sonne zgingen. Die neuen Mäntel ausführen, promenieren, lustwandeln, sich ergehen - von Ost nach West, so lag es in der Natur des Vier-

tels beschlossen, in dem sie zur Welt gekommen. Von Nord nach Süd erstreckten sich die Sitze der Macht und in östlicher Parallele die Vergnügungsstätten, von denen sie gleich weit entfernt waren, verwurzelt in der engen, geschäftigen Mitte des Kleingewerbes, der selbstverständlichen Treu und Redlichkeit, der vor dem Ausgeben dreimal umgedrehten Groschen, des fatalistischen Lebensmutes, der Arbeit von früh bis spät und ohne Murren, der knapp bemessenen, doch verlässlichen Freuden und Genüsse. Bis der zweite Krieg das alles zerschlug.

Kein Schatten, nicht von Häusern, nicht von Bäumen. Leere und Stille abends. Der Wind. Über die Grasfläche huschten Kaninchen in Scharen. Das Licht war eigenartig, klar und wie zurückgenommen. Es gab Farben aller Art und in allen eine Spur von Grau, die sich in der Erinnerung verstärkte. Staub auf der Straße, in der Luft, hin und wieder ein Korn im Auge. Das ferne Panorama sah schön aus, sehr sauber, wie auf einer Postkarte. Die nahen Gebäude interessierten nicht, die verschwundenen, nie gesehen, erzeugten einen Druck, ihre Namen schon. Was die beiden Spaziergängerinnen spürten oder dachten, wenn sie dort entlanggingen, war und blieb verschlossen. Sie gingen langsam, in ihren schleppenden Mänteln, und hatten über den Augen schwarze Striche. Auf ihrer Straßenseite war niemand außer ihnen. Sie hätten die letzten Überlebenden einer Katastrophe sein können, mit ihren trostlosen Gesichtern in dieser Leere und Stille. Der Eindruck setzte sich fest. Er verschmolz mit diffusem Wissen und schattenhaften Bildern einer Geschichte, die hier an ihr Ende gekommen. Vielleicht gingen die alten Frauen an den alten Gebäuden vorbei, vielleicht hörten sie *Heil*-Rufe und den Namen desjenigen, der ihren Bruder und alles auf dem Gewissen hatte. Vielleicht sahen sie nur den Kanin-

chen zu, die bis dicht an den Straßenrand kamen, und waren mit diesem Anblick so beschäftigt, dass sie zusammenschrakten, als ich über den Fahrdamm hinweg grüßte, mit lauter Stimme. Aber sie sahen immer ein wenig verschreckt aus, als wäre vom Leben, seit langem schon, nur Unglück zu erwarten oder Gefahr und seiner dürftigen Glätte ebenso wenig zu trauen wie dem Gras auf den enttrümmerten Flächen, über dem verschütteten Bunker. Vielleicht versuchten sie, am Horizont die andere Stadt zu entziffern, sich zurechtzufinden in dem Neuen dort, dem Ausgemerzten hier, damit unter der zerteilten, unkenntlichen Landschaft das Vertraute wieder zum Vorschein kam, ihr Viertel.

Sie hatten es nur wenige Male verlassen - an ihren Fingern abzuzählen, vielleicht noch die von Mutter und Erna dazugenommen, aber unaufhaltsam verließ es sie, wurde enger, fremder, leerer, gleichgültiger, entzog ihnen bekannte Gesichter und Geschäfte, wechselte Namen aus, setzte ihnen zu mit neuen Hausbewohnern und Gebräuchen, dem Versagen von einst selbstverständlichen Leistungen, ob beim Kohlehandel oder der Post, zwang ihnen Abschnittsbevollmächtigte, Wahlhelfer, Beauftragte der Nationalen Front und Spendenlisten der Volkssolidarität auf, so dass sie die Kette vorlegten, ihre Weigerungen durch den Türspalt nach draußen gaben, niemand herein durfte, es sei denn der Pfarrer, der Arzt, die Gemeindegemeinschaft oder die Nachbarin. Ich trug ihnen die Kohlen nach oben, die Asche nach unten und ging mit den von Minna geschriebenen Einkaufszetteln im allgemeinen redlich um. So achtete ich darauf, nur Butter zu kaufen, die aus dem Milchhof Berlin stammte, nur Sandmöhren und nicht irgendwo, sondern bei Lehmann in der Karlstraße, also strenggenommen nirgendwo, weil sich das nicht kurzerhand in Konsum Reinhardtstraße über-

setzen ließ, auch wenn die Mohrrüben, die ich von dort brachte, akzeptiert wurden. Irgendwann begriff ich, dass ich nicht irgendwelchen Marotten gehorchte, sondern einbezogen wurde in die Lebensgewohnheiten und Regeln einer entrückten Welt, die sich zusehends entvölkerte, aus der bald keine Wünsche mehr kämen, keine Erklärungen, wie wortkarg auch immer, keine Schritte, die ich kopfschüttelnd beobachten und nach deren Grund ich dann noch fragen könnte.

Warum, zum Spaziergehen, gerade diese Strecke? Die Frage erschien etwas einfältig, doch sie wurde ohne Zögern beantwortet: *Wegen der guten Luft vom Tiergarten*, sagte Minna und machte ihr hochmütiges Gesicht, flüchtiger Ersatz, in zufriedenen Momenten, für die beharrlichere, gleichsam grundsätzliche Leidensmiene. Ich war verblüfft. Die pure Einbildung, dachte ich, da hätten sie gleich sagen können, der Duft der freien Welt. Aber das hatten sie nicht gesagt und nicht gemeint, denn natürlich war das, was Minna und Ella rochen, keine beim Wort genommene Redensart, auch nicht dieses Etwas, das ich, ohne es zu kosten, zu beurteilen als Duft oder Gestank oder Geruch nach diesem und jenem, einfach hinnahm, sondern es war die Luft von einst über den unvergesslichen Wegen durchs Grüne.

Da gingen sie in leichten Kleidern, und kein Schritt schmerzte. Das Licht fiel durch Gewölbe aus Zweigen und Blättern, es spaltete den Schatten auf den Wegen, tupfte seine Ränder, lag ausgebreitet über den Kreuzungen, den Pfaden durch hohes Gras, die wieder hineinführten ins Halbdunkel zwischen den Baumreihen, wo auf Sand oder Kies die Schritte anders klangen und wechselnde Lichtmuster über das rostbraune Fell des kleinen Hundes glitten,

der vor ihnen herlief, immer als erster am Ziel. Mit Hexe bis zur Rousseau-Insel, regelmäßige, genau bemessene Gänge, weil sie die Zeit einteilen mussten, einen anderen Umgang mit Zeit gar nicht kannten, nicht vermissten und auch sonst wohl nichts in den schönen Stunden, damals, in ihren besten Jahren, als alles hätte bleiben sollen, wie es war, die glatten runden Gesichter, die unbeschweren Körper, der Frieden, die freien Wege in guter Luft, das Spiel der Schatten, das glänzende Licht, die hübschen Kleider und ihr wehender Schwung, festgehalten im Augenblick der Aufnahme, für ein Erinnerungsfoto.

Immer ging ich bis zum Platz mit dem Denkmal, kehrte dort um, warf einen Blick durch die Toreinfahrt in den Hof. Das Schild Aufgang B gab es noch, ich sah es von weitem über der grauen Tür. Auch sonst schien alles unverändert, wie erstarrt in den Farben von damals, sicher um Spuren dunkler jetzt, aber so genau gab das Gedächtnis die Töne nicht her, dass ich den Unterschied hätte bestimmen können. Ich erinnerte mich, wie an einem Wintertag mit weißem Himmel die Straßenfront des Hauses mir vornehm erschienen war, dazu passend die Kachelwände der Einfahrt, der sparsame Stuck an der Decke, die *Stummer Portier* genannte Tafel mit den Namen sämtlicher Mieter, wie mir der Hof zwar grau in grau, doch sauber vorgekommen, die hohen Fassaden im Geviert ebenso, und ich mich glücklich schätzte, dort einziehen zu dürfen, im Quergebäude, mit Blick auf den zweiten Hof, der durch sein buckliges Pflaster und das Backsteingelb des zweiten Hinterhauses kleinstädtisch wirkte, gemütlich fast, wie überhaupt alles angenehmer war als das, was ich zuvor besichtigt und abgelehnt hatte im festen Glauben, es müsse sich auch in der Klasse von Unterkünften,

die nach den Regeln der Wohnraumzuteilung für mich in Frage kamen, etwas finden lassen, bei dessen Anblick ich nicht erschrak. Das Treppenhaus, die Wohnung im dritten Stock bestärkten mich. Es hatte sich gelohnt auszuharren. Ohne Widerwillen konnte ich mir ausmalen, dort zu leben, die nächsten Jahre, Wand an Wand mit König, wie ich auf dem Namensschild unter einem blankpolierten Löwenkopf las. Die Klingellöwen verschwanden einer nach dem anderen, als das Interesse an alten Gegenständen um sich griff. Spezialisten streiften durch die Aufgänge und schraubten in aller Stille ab. Ich hätte nachsehen können, ob jetzt durchweg Plastikknöpfe neben den Türpfosten, die Messingklinken ausgewechselt waren und die letzten bunten Scheiben in den Treppenhäusern auch. Ich tat es nicht. Diese Wirklichkeit ging mich nichts mehr an. Ich war fortgezogen und wünschte mich nie und nimmer dorthin zurück, wo ich lange Zeit mit allem zufrieden gewesen, weder Bad noch Fernwärme, Balkon, Fahrstuhl oder Müllschlucker vermisst hatte. Ich ging am Haus vorbei. Ich erwartete nicht mehr, worauf ich mich die ersten Male noch freute, innerlich bereit zum Empfang eines starken Erlebnisses. Das einzig deutliche Gefühl blieb das Erstaunen über das Ausbleiben von Gefühlen, die mir eben nicht mit dem Geruch nach feuchten Steinen, altem Mörtel, Müll und Asche aus dem Hofinneren entgegenschlugen und mich auf der Stelle in Vergangenes hineinzogen. Das kehrte wieder, unvermutet, in überraschenden Augenblicken, aber nicht vor dem Haus, bei dem ich, so gesehen, an der falschen Adresse war.

Doch seinetwegen hatte ich den Weg genommen, der nun an den neuen Bauten vorbeiführt. In ihrem Schatten sind die alten Nachbarinnen wieder erschienen, anders als in Wirklichkeit und anders als im Traum, der mich lange verfolgte. In raschelnden

dunkelgrauen Kleidern liefen sie, ständig Katzen um sich herum, weiße und gelbe, durch die Wohnung und verlangten nach ihren Federbetten für die Nacht. Aber nichts war mehr da, alles verteilt, weggeworfen, zerhackt, verbrannt, auch die letzten Kohlen fortgegeben, und unter den Sachen, die ich für mich selbst ausgewählt hatte, kein Bett, keine Decken. Sie hätten auf den splittrigen Dielen schlafen müssen, in der Kälte, auf keinen Fall das, also zu mir ziehen, bis alles eingerichtet wäre wie früher, und diese Möglichkeit blieb sogar im Traum, der ihren Tod rückgängig gemacht hatte, deutlich ausgeschlossen für immer.

Mit der Zeit verlor die Erinnerung an Schrecken, konnte ich *Auflösung* denken oder sagen, ohne hinter dem Ausdruck die Gewalttätigkeit, die Zerstörung, die er zu verwässern suchte, mit derselben Wehrlosigkeit und Abwehr zu spüren wie damals. Mir war, als der buchstäblich Nächsten, der Auftrag zugefallen, ich hatte mich während Ellas Krankheit schon darauf eingestellt, vergeblich nach konkreten Anweisungen gefragt, nur eine pauschale Vollmacht erhalten, das Thema willig wieder fallenlassen - wie auch Ella sich nicht mit dem befassen mochte, was nach ihrem Tod zu geschehen hätte - und dann, als er hinterrücks eintrat, vor einer Aufgabe gestanden, deren Bewältigung zum Alptraum wurde, im Wachen erst, später noch lange im Schlaf. Hätten sie ein Konto hinterlassen, Bündel von Banknoten an den verschiedensten Stellen versteckt, es wäre, selbst im Fall entnervender Skrupel oder Streitigkeiten, ein Kinderspiel gewesen, verglichen mit diesem Vernichtungsfeldzug gegen die Dinge. Die waren, wie altersschwach auch immer, zähe Gegner und hielten zusammen. Sie waren erdrückend zahlreich. Wurden sie auch haufenweise zu Schrott, Gerümpel, Lumpen, Müll erklärt, musste das Urteil doch an jedem einzeln

vollstreckt werden, durch Ansehen und Anfassen. Sie wehrten sich mit allen Mitteln, mit ihrem Gewicht, unvermuteter Festigkeit, Ecken, Nägeln, Splintern ebenso wie mit plötzlicher Zartheit, den Geräuschen des Zerreißen und Zerbrechens, mit dem Geruch, der, unwiederholbar, nur ihnen, in dieser Wohnung, in ihrem Zusammensein mit dem Frauen eingewachsen war, auch bei den Ausgewählten blieb, die, in einen anderen Haushalt versetzt, ihr Fremdsein dort hartnäckig ausdünsteten.

Die schlimmste Waffe der Dinge war ihre Geschichte, unzweifelhaftes, zugleich unerforschliches Attribut eines jeden, auch derer, die die Auslese nach dem Maßstab von Brauchbarkeit, Wert und Schönheit nicht überstanden. Allesamt waren sie belastet durch ihre Funktionen in einem lebenslangen Verbund, der plötzlich unter Auflösungsbeschluss geriet, und wälzten diese Last, gerechterweise, auf die Vollstreckerin. Sich vorzustellen, zu ahnen, seltenfalls sogar zu wissen, wie die Dinge hier Einzug gehalten, ihr Dasein gefristet, Dienste vollbracht und empfangen, das Leben ihrer Besitzerinnen geteilt, mitgestaltet, Tag um Tag erfüllt hatten, und sie dabei doch fortwährend zu vernichten, voller Bedacht, zögernd oder in blindwütiger Geschwindigkeit, war Schuld, die mit Schuldgefühl bestrafte. Dagegen vermochten andere Empfindungen nichts. Sicher, es gab sie - Freude an den geborgenen, dem eignen Besitz eingegliederten oder als Geschenke vorzüglich verwendbaren Stücken, Dankbarkeit für eine dergestalt andauernde Verbindung zu den Entschwundenen, die in unerreichbarer Erde ruhten, Neugier auf Funde in den Briefen, Dokumenten und Fotografien, fast vollständig aufgehoben, weil Papier wenig Platz beansprucht und sich hier vielleicht die Geschichten aufspüren ließen, die mir nie erzählt worden waren. Aber von alldem ging

keine Kraft aus, das Urteil zu mildern. Was in acht Jahrzehnten zusammengetragen und zusammengehalten, über den letzten Krieg hinweggerettet, gegen die langsamen Zerstörungsgriffe der Zeit mühevoll verteidigt worden war, hatte ich in acht Wochen auseinandergenommen, dem Fußboden gleichgemacht. Es blieben die düsteren Tapeten, noch aus Friedenszeiten, und der Geruch, den ich in der Wohnung einschloss, und die Schlüssel, die ich bei der Verwaltung abgab.